VOGT-SCHILD A.G., SOLOTHURN

RICHARD FLURY

JOSEF JOACHIM

LEBEN UND WERKE DES SOLOTHURNISCHEN BAUERNDICHTERS

KOMMISSIONSVERLAG
VOGT-SCHILD AG. SOLOTHURN
1945





Josef Joachim
(1834—1904)

RICHARD FLURY

Josef Joachim

Leben und Werke des solothurnischen Bauerndichters

Kommissionsverlag Vogt-Schild AG., Solothurn · 1945

Josef Joachims Leben

Die Herkunft.

Die Familie Joachim stammt aus Heitzigwyler bei St. Wendel im Erzbistum Trier. Der Grossvater des Schriftstellers, Johann Joachim (1759—1828), ist als Schmiedegeselle in die Schweiz eingewandert und hat nach vorübergehender Tätigkeit in Solothurn, von wo er wegen eines unbekannten Handels bald fortziehen musste, in der Klosterschmiede zu St. Urban als Geselle eine Anstellung gefunden. Dort lernten ihn die Gäuer Bauern als tüchtigen Schmied schätzen und veranlassten ihn, sich in Kestenholz niederzulassen, wo er gemeinsam mit seinem ebenfalls in die Schweiz eingewanderten Bruder eine Schmiedewerkstatt einrichtete. Die Brüder wurden als hitzige, aller Tradition abholde Gesellen gefürchtet, und es scheint, dass sie sich bei ihrer Wanderlust schwer zur Ansässigkeit bequemten. Ihre Schmiedewerkstatt genoss weit im Umkreis einen ausgezeichneten Ruf und erfuhr grossen Zuspruch. Johann Joachim erwarb sich am 15. Mai 1786 zu Kestenholz das Bürgerrecht und verehelichte sich im gleichen Jahre mit Magdalena Holzheer von Kestenholz. Während der Helvetischen Republik funktionierte er als Agent der Gemeinde. Nach dem Tode seiner Gattin verheiratete er sich 1800 in zweiter Ehe mit Walburga Engler aus Freiburg in der Schweiz. Seine vier Kinder, drei Söhne und eine Tochter, entsprossen alle der ersten Ehe. Der 1788 geborene Sohn Joh. Joseph übernahm die Schmiedewerkstatt des Vaters, der 1791 geborene Johann wurde Landwirt und der 1793 geborene Urs Viktor trat in den Priesterstand, wirkte viele Jahre als Vikar und Sekundarlehrer und war der später bekannte und verdiente Chorherr Joachim in Schönenwerd. Sein Bruder Johann, der Landwirt, verheiratete sich 1818 mit Anna Marie Elisabeth Pfister (1790—1844). Der Ehe entstammten die vier Töchter Elisabeth (1821—1892), Katharina (1822—1839), Johanna (1824—1909) und Walburga (1826—1899), und die drei Söhne Karl

(1828—1867), Hermann (1830—1873) und Karl Josef (4. April 1834 bis 30. Juni 1904), der Schriftsteller.

Jugendzeit.

Nach dem Geschlechtsnamen seiner Mutter nannte man Karl Josef in Kestenholz den «Pfisterseppi». Der Vater, ein währschafter Bauer vom alten Schlag, hielt viel auf seinen Stand und erzog die Kinder zur Frömmigkeit, zu Genügsamkeit und harter Arbeit. Josef als der Jüngste mag von der Musse und den Freuden der Jugendjahre mehr profitiert haben als seine ältern Geschwister. Ein schwerer Verlust war für den erst zehnjährigen Knaben der Tod seiner Mutter. Wir erfahren in späteren Schilderungen der Jugend seine eigenen wechselvollen Erlebnisse der Schulzeit, wo er beim Viehhüten im lustigen Feuer auf offenem Feld Kartoffeln und Aepfel braten durfte und sich in goldener Freiheit mit den Altersgenossen auf den Wiesen und Aeckern seines Vaters, im Walde, bei der Holzfuhre oder beim grossen Weiher in der Nähe der «Bettlerküche» herumtummelte, wo die herumziehenden heimatlosen Zigeuner und Körber mit ihrer eigenen Sprache und den merkwürdigen Sitten jeweilen ihr Lager aufschlugen und der junge Joachim mit den wilden Bettelkindern Freundschaft schloss. Auch die landschaftlichen Eindrücke der Heimat, mit den sanften Höhenzügen des Jura, an dessen Fuss sich die idyllischen Dörfer des Gäu am Lauf der Dünnern bis hinüber zur Aare und zum Born lagern, haben sich in die Seele des Knaben eingeprägt. Von Jugend auf an die Scholle gebunden und verwachsen mit der strengen Arbeit, den Entbehrungen, Gebräuchen und Sitten des Landvolkes, wurde er später der berufene Schilderer seiner Heimat.

Der auffallend aufgeweckte Knabe besuchte die Elementarschule in Kestenholz, wo damals alle Altersstufen vom siebenten bis dreizehnten Jahre in einer Gesamtschule von etwa hundert Schulkindern von Lehrer Josef Studer unterrichtet wurden, der seit den zwanziger Jahren bis ins Jahr 1865 treu seines Amtes waltete. Das neue Gesetz über das Volksschulwesen vom 20. Dezember 1832, welches die liberale Regierung Josef Munzingers zu einer ihrer verdienstvollen Taten zählen durfte, hatte sich schon überall im Kanton Solothurn vorteilhaft ausgewirkt. Die jungen Lehrer, welche in Oberdorf durch Kaplan und Oberlehrer Jakob Roth (1798—1863) ihre Ausbildung erhielten, standen auch im Amte unter seiner Aufsicht

und mussten sich seinen regelmässigen Lehr- und Wiederholungskursen unterziehen. Die eigentliche höhere geistige Führung erhielt der junge Joachim von seinem Religionslehrer Peter Dietschi, welcher, auf den hervorragend begabten Knaben aufmerksam geworden, sich seiner Entwicklung besonders annahm. Peter Dietschi aus Lostorf (1801—1873) gehörte damals zu den markanten Persönlichkeiten des Kantons; er hatte sich, wie viele Geistliche der damaligen Zeit, vorerst der pädagogischen Laufbahn gewidmet und war als Pfarrer in Neuendorf der Hauptförderer der dortigen Bezirksschule. Von 1841—1855 war er Pfarrer in Kestenholz, und er erlangte darauf als Stiftsprediger, Chorherr, Professor der Moral und Pastoraltheologie und Domherr in Solothurn grosse Berühmtheit. Dietschi, der in Kestenholz den Kirchenchor gründete und leitete, war ein grosser Freund und Förderer des Gesanges, entwarf als einer der Gründer des Kantonalgesangvereins dessen erste Statuten und hat sich kurz nach dem Sonderbundskrieg an einem Gesangfest in Langenthal durch eine berühmt gewordene Rede, in der er seine tolerante Gesinnung freimütig aussprach, die Herzen der reformierten Berner erobert, indem er erklärte: «Ihr seid reformierte Berner und wir katholische Solothurner, aber als Eidgenossen sind wir vereinte Bundesbrüder. Uns trennt nichts als die Aare!» Die Persönlichkeit Dietschis wirkte stark auf den aufgeschlossenen jungen Joachim, der als Altardiener beim Gottesdienst ministrierte, später Mitsänger im Kirchenchore wurde und aus der grossen Bibliothek des Pfarrhauses manche geistige Anregungen empfing.

Nachdem Joachim die Bezirksschule von Neuendorf besucht hatte, wo Vikar Josef Rippstein als einziger Sekundarlehrer von 1845 bis zu seiner Berufung als Pfarrer in Rodersdorf im Jahre 1852 unterrichtete, schickte ihn sein Vater ein Jahr nach Landeron ins Pfarrhaus zur Erlernung der französischen Sprache. In Landeron führte Pfarrer Clerc die Aufsicht über die Studien des Jünglings, der nach einem Jahr so erstaunliche Fortschritte gemacht hatte, dass er sich im Diktat, das er fehlerfrei niederschrieb, vor all seinen französischsprechenden Schulkameraden auszeichnete und mit einem Sonderpreis belohnt wurde. Im Pfarrhaus in Landeron lernte Joachim die Mutter der Dichterin Isabella Kaiser kennen, mit deren Familie er bis zu seinem Tode freundschaftliche Beziehungen unterhielt. Noch am Neujahrstage 1903 erhielt Joachim von der Dichterin das Neujahrsblatt der Gemeinnützigen Gesellschaft in Zug mit einigen ihrer Gedichte und einer eigenhändigen Widmung.

Seite 6 und 7 fehlen

Joachim fühlte sich nach Absolvierung der Bezirksschule zum Studium eines akademischen Berufes hingezogen, und seine aussergewöhnliche Begabung hätten diesen Wunsch gerechtfertigt. Der Vater, dessen höchster Stolz darin bestand, aus seinem Sohne einen angesehenen Landwirt zu machen, zerstörte alle Hoffnungen und Wünsche, als er erklärte: «Jetzt sagst du, du wollest Geistlicher werden. Später fängt dein Herz Feuer und du möchtest Prokrater oder so einen Leuteschinder abgeben. Daraus wird nichts!» In bezug auf die Frauen hatte des Vaters Weissagung nicht weit daneben getroffen, und seine Abneigung gegen die Juristen mochte sich auf eigene bittere Erfahrungen in der damaligen schweren Zeit gründen. Trotzdem muss man des Vaters Entschluss in Hinsicht auf die folgende Entwicklung und auf die schriftstellerische Berufung des Sohnes bedauern. Der Jüngling empfand es als eine tragische und harte Fügung des Schicksals, dass er nach dem Jahre im Welschland für immer nach Hause auf das väterliche Bauerngut zurückkehren musste, um Bücher und Feder mit Pflug und Sense zu vertauschen. Wie schwere seelische Kämpfe es ihn kostete, auf das Studium zu verzichten, erfahren wir ausführlich in seiner Erzählung «Wandlungen».

Politische Betätigung — Friedensrichter und Kantonsrat.

Der Drang nach geistiger Betätigung liess Joachim bald einen Ersatz auf dem Gebiete der Politik finden, was für die damalige, bewegte Zeit durchaus verständlich und charakteristisch ist. Josef Joachim hatte den Sonderbundsfeldzug im empfänglichsten Knabenalter miterlebt. Wie es im Kanton Solothurn viele katholische Geistliche und Bürger gab, die nicht mit dem Sonderbund sympathisierten und auch politisch im Sinne der Volkserhebung von 1830 gegen die Restauration der alten Patrizier liberal gesinnt waren, hat sich auch Joachim, der streng katholisch erzogen war und zeitlebens ein praktizierender Katholik geblieben ist, der siegenden roten Partei angeschlossen, welche im Kampf mit den «Grauen» eine Erneuerung innerhalb ein und derselben Partei herbeiführte. Bei der Machtübernahme durch Wilhelm Vigier im Jahre 1856 bestand noch keine derartige Spannung zwischen Geistlichkeit und Regierung, wie sie erst der Kulturkampf der siebziger Jahre hervorrief. Dass Fiala, der spätere Bischof, der ein persönlicher Freund Vigiers war, als Nachfolger von Jakob Roth zum neuen Seminardirektor ernannt wurde, legt beredtes Zeugnis dafür ab. Joachim hat schon

frühzeitig aktiv an der Politik seiner Gemeinde teilgenommen, wo er sich durch Witz und Redegewandtheit auszeichnete und damit im Lager der Gegenpartei Anstoss erweckte. Im Jahre 1856 wurde er als Schreiber im Wahlbureau für die neue Verfassung verwendet, und in den Jahren 1857 und 1860 amtete er bereits als Mitglied der Kommission für ein neues Allmendreglement. Am 27. Februar 1859 wird der kaum Fünfundzwanzigjährige mit 63 von 125 Stimmen zum Friedensrichter der Gemeinde gewählt. Das Amt hatte er nur bis zum 18. August 1861 inne, da er im Wahlkampf gegen Josef Meyer, alt Förster, unterlag. Auch als Kandidat an der am gleichen Tage erfolgten Gemeinderatswahl wurde er abgelehnt. Den Misserfolg hatte Joachim keineswegs seiner schlechten Amtsführung als Friedensrichter zu verdanken. Die Protokolle bezeugen, dass es ihm in den meisten Fällen gelang, die streitenden Parteien zu versöhnen. Vor allem gewährte er seinen Schutz den Armen und Hilflosen gegen die Uebergriffe eigenmächtiger und einflussreicher Dorfmagnaten, und dass er eine arme Witwe gegen die reiche Bürgergemeinde verteidigte, welche ihr den Holzanteil verweigerte, wurde ihm nicht verziehen. Joachims Gerechtigkeitssinn erlangte solches Ansehen, dass er auch später in Rechtsangelegenheiten oft von Hilfebedürftigen aus der Gemeinde und dem ganzen Gäu aufgesucht und zu Rate gezogen wurde. Grosses Interesse bezeugte Joachim für die Entwicklung der Dorfschule, besonders der Bezirksschule in Neuendorf, wo er von 1863—1866 und 1885—1904 als Mitglied und Aktuar der Schulpflege amtete. Im November 1861 wurde er Verwalter des Kirchenbaufonds, wofür er eine Kaution von Fr. 2000.— zu leisten hatte, und am 5. Mai 1865 erfolgte seine Wahl in den Kantonsrat als Nachfolger von August Wyss von Kestenholz. Joachim ist in den Beratungen des Kantonsrates vom 14. und 16. Dezember 1865 in Fragen über den Pensionsfonds der Geistlichkeit, über die Subventionierung der Alpenbahn und über eine geplante Gäubahn mit eigenen Anträgen hervorgetreten, die für seine fortschrittliche Gesinnung und seinen Weitblick beredtes Zeugnis ablegen. Es ist bedauerlich, dass seine hoffnungsvoll begonnene und rasch ansteigende politische Laufbahn ein jähes Ende nehmen musste.

Heirat und Familiensorgen.

Neben der Politik waren Josef Joachim neue Sorgen und Pflichten erwachsen. Er hatte sich am 11. Januar 1858 mit der am 1. Mai 1835 geborenen Elisa Fuchs von Hubersdorf verheiratet,

welche mit ihrem Bruder Joh. Fuchs, dem Nachfolger von Chorherr Dietschi, seit dem August 1855 im Pfarrhaus von Kestenholz eingezogen war. Joachim fand in seinem Schwager einen geistig hochbedeutenden Freund und Berater für das ganze Leben und in seiner Gattin eine treue Kameradin von aussergewöhnlicher Charakterstärke, welche in tiefster Not und in den denkbar bittersten Stunden unverbrüchlich zu ihrem Gatten hielt. Aus einem Brief vom 18. März 1857 sprechen die edle Gesinnung, die grosse Herzensbildung und Frömmigkeit der Verlobten, wenn sie erklärt: «Mag auch kommen, was da will, mögen auch trübe Stunden eintreten, wollen wir treu und unentwegt zusammenhalten.» Das Schicksal hat ihr an der Seite ihres Gatten ein reichliches Mass an Kummer und Sorgen aufgebürdet. Wie sie es als Braut versprochen, ertrug sie als treue Lebensgefährtin alle Leiden mit bewundernswerter Tapferkeit und Geduld. Von den 19 Kindern, welche sie ihrem Manne innert einem Zeitraum von 21 Jahren gebar, starben elf kurz nach der Geburt, und von den übrigen acht Kindern verlor sie Hermine als Mädchen im Alter von 11½ Jahren. Die Tochter Maria Josefine starb am Kindbettfieber nach kaum einjähriger Ehe mit Georg Wyss, Küfer in Kestenholz. Von den übrigen sechs Kindern, dem Sohne Ferdinand und den Töchtern Luise, Ida, Elise, Frieda, Hermine und Julia, haben nur drei die Mutter überlebt.

Zu allem Unglück haben allerlei Krankheiten die Familie Joachim heimgesucht. Zwei Töchter blieben in den letzten 20 Jahren ihres Lebens schwer gelähmt. In der jungen Ehe stellte sich frühzeitig materielle Not ein. Joachims Vaters war wohlhabend. Der Unternehmungsgeist des Sohnes suchte das Bauerngut unter Aufwendung grosser finanzieller Mittel zu vergrössern. Das Gäu litt damals schwer unter den Ueberschwemmungen der Dünnern. Am 23. Juni 1861 hatte ein Hagelwetter alle Saaten vernichtet. Missernte, geschäftliche Fehlschläge und vor allem unglückliche Spekulationen und Bürgschaften für politische Freunde brachten Josef Joachim trotz allen Fleisses innert wenigen Jahren in grosse Bedrängnis.

Die Schuld — Flucht nach Amerika.

Die Sorge um die Erhaltung seiner Landwirtschaft und die Existenz der Familie führte Joachim angesichts der von allen Seiten drohenden Gläubiger in eine derart verzweifelte Situation, dass er in einem schwachen, unüberlegten Moment zu einem gesetzwidrigen Mittel griff und damit über sich und seine Familie eine Katastrophe

heraufbeschwor. Er bezog am 22. Dezember 1865 von der Solothurnischen Bank Fr. 520.— gegen einen Wechsel, fällig innert drei Monaten, dessen Unterschrift, lautend auf den Namen seines Vetters Theodor Joachim, von ihm gefälscht war. Als nach Ablauf der Frist die Schuld nicht zurückbezahlt worden war, erfolgte am 22. März 1866 eine Anzeige wegen Urkundenfälschung an das Amtsgericht in Balsthal und tags darauf ein Haftbefehl gegen den Angeschuldigten, der inzwischen geflohen war. Aus der Zeitung erfahren wir, dass Joachim noch am 15. März bei einer Pferdeprämiierung in Oensingen für eine Freiberger Stute einen Preis von Fr. 30.— gewonnen hatte. Seine Flucht muss nur wenige Tage vor der Fälligkeit des Wechsels erfolgt sein.

Um der Schande zu entgehen, floh Joachim nach Amerika, um dort, dem Beispiel vieler Auswanderer aus dem Kanton und der ganzen Schweiz folgend, für sich und seine Familie eine neue Existenz zu gründen. Seinem grossen Sprachentalent zufolge erlernte er in Amerika innert kurzer Zeit die englische Sprache. Seine Beobachtungen hat er in einer unveröffentlichten Schrift «Aphorismen aus Nordamerika, Aufzeichnungen eines Ausgewanderten» niedergelegt, die kulturhistorisch für jene Zeit Amerikas hochinteressant ist. Eigene Erlebnisse enthalten die Aufzeichnungen, welche die erste uns bekannte schriftstellerische Betätigung Joachims darstellen, leider nur spärlich. Wir erkennen darin bereits Joachims gute Beobachtungsgabe. Die Schrift, stilistisch noch unreif, schliesst mit einem Gedicht, welches die Leiden und das Heimweh des von der Gesellschaft Ausgestossenen ergreifend zum Ausdruck bringt. Das Manuskript schenkte Joachim später seinem Freunde Othmar Baumann in Balsthal mit der Bedingung, es nie zu veröffentlichen. Ueber den Aufenthalt in Amerika ist nichts bekannt, als dass dem Flüchtling sein Gepäck gestohlen wurde und er von den Erfahrungen in der neuen Welt enttäuscht war. Nach zehn Monaten kehrte er, reumütig und von Sehnsucht getrieben, in die Heimat zurück, stellte sich am 22. Januar 1867 freiwillig beim Richteramt Balsthal und unterzog sich dem Urteil des Schwurgerichtes, welches ihn am 21. Juli des Vorjahres in contumaciam zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt hatte.

Sühne und Begnadigung.

Das nach heutigen Begriffen unerhörte Urteil wurde schon damals in der Oeffentlichkeit als allzu hart beurteilt, und Joachim richtete nach 13 und nach weiteren drei Monaten an den Kantons-

rat zwei Begnadigungsgesuche, welche vom Gemeinderat in Kestenholz, von Oberamtmann F. Eggenschwiler aus Balsthal, von P. H. Sesseli, dem Direktor der Strafanstalt in Solothurn, von der bedauernswerten Gemahlin, vom Vater Joachims, von Pfr. Joh. Fuchs und durch eine Petition von 87 Gemeindebürgern in Kestenholz unterstützt wurden. Der Kantonsrat beschloss in seiner Sitzung vom 27. Februar 1868 Reduktion der Strafe auf zwei Jahre und am 25. Mai die vollständige Begnadigung. Kantonsrat und Ammann Josef von Arx von Oensingen (1818—1900), ein Freund Joachims, hatte schon in der ersten Sitzung sofortige Begnadigung verlangt und sich mit besonderer Wärme für den Verurteilten eingesetzt. Er wies mit Recht darauf hin, dass dessen Vergehen nicht durch Schlechtigkeit, sondern durch Verbürgungen herbeigeführt wurde, dass inzwischen der Schaden ersetzt worden sei, und dass Joachim, der von Kindheit auf immer gut geartet und bis zum Tage seiner Schuld gut beleumdet war, es durch Talent und Fleiss zum Friedensrichter und Kantonsrat gebracht habe. Die Begnadigungsgesuche des Ehepaares Joachim gewähren uns trefflicher als jeglicher Kommentar Einblick in seine damalige unglückliche seelische Verfassung und materielle Not. Im Gesuch der Ehefrau lesen wir:

Im Oktober letzten Jahres starb mein lediger Schwager, der Bruder meines Ehemannes; der andere Bruder, der bis anhin die Feldarbeiten besorgte, ist nun ebenfalls an einer langwierigen Krankheit hoffnungslos krank. Weder mein Schwiegervater, ein altersschwacher Greis, noch ich schwaches Weib sind im Stande, unsere Landwirtschaft gehörig zu leiten und zu besorgen. Unser Vermögen ist durch vielfältige schwere Unglücksfälle auf einen geringen Bestand reduziert worden, und bei längerer Abwesenheit meines Mannes würde unser Hauswesen einen bedeutenden Schaden erleiden. Es kann gewiss nicht in Ihrem erhabenen Willen liegen, dass mein Mann seine harte Strafe länger tragen soll, selbst auf die Gefahr hin, dass unsere schuldlosen Kinder darunter leiden und der Verarmung preisgegeben werden. Ich wage deshalb anmit an Ihr Mitleid zu appellieren und die dringende und herzliche Bitte an Sie zu richten, Sie möchten in Betracht unserer namenlos traurigen Familienzustände meinem Gatten Jos. Joachim den Rest seiner Strafe nachlassen. Ich bitte Sie darum aus tiefstem, gramerfülltem Herzen. Ich bitte Sie um diese Gnade im Hinblick auf unsere unerzogenen Kinder . . .!

Joachims erstes Gesuch an den Kantonsrat lautet:

Beklommenen Herzens und voll tiefer Scham wage ich es, mit gegenwärtigem Begnadigungsgesuche vor Sie zu treten. Vor kurzem noch durfte ich viele aus Ihrer geehrten Mitte zu meinen Freunden zählen und heute stehe ich — ein Bild der Verachtung — als gnadeflehender Verbrecher vor Ihnen! Mit Contumaz-Urteil des tit. Schwurgerichts vom 4. August 1866 wurde ich wegen Fälschung zu vier Jahren Zuchthaus und acht Jahren Einstellung der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt. Die Grösse meines Vergehens und die gerechte Folge desselben, Ent-

ehrung, Schmach und Kerker würden mich zu Boden drücken, und ich würde es nicht wagen, mein Auge Gnade suchend zu Ihnen zu erheben, trüge ich nicht das beschwichtigende und ermutigende Bewusstsein in meinem Innern, dass keineswegs kalte Berechnung und gemeine, habsüchtige Motive, sondern die verzweiflungsvollen Eingebungen eines kritischen Augenblicks mich zu einer Handlung fortrissen, die mich in ihren Folgen so namenlos unglücklich machen sollte. Nie in meinem Leben hatte ich mich mit einem groben Verbrechen besudelt. Ich war gefühlvoll für alles Schöne, Gute, Grosse und Wahre gewesen, und mit einem gewissen Stolz durfte ich mir namentlich sagen, dass ich Niemanden geflissentlich um einen Heller betrogen habe. Und gerade in letzterem Selbstgefühle sollte ich so bittern Schiffbruch leiden. Kombinierte ökonomische Unglücksfälle drohten meine Existenz, die Früchte einer mehrjährigen, mit Fleiss und Kostenaufwand betriebene Landwirtschaft — der Stolz und die Träume meines Herzens — mit einem Schlage zu vernichten; ich sah mich und meine Familie am Rande des Ruins, wenn es mir nicht gelingen konnte, Verbindlichkeiten einzulösen, die mich momentan bestürmten und meine Kräfte überstiegen — da, zum Aeussersten gedrängt, verliess mich alle moralische Kraft, im Momente der Verzweiflung und Sinnesverwirrung beging ich die Tat, die das Gesetz hart verpönt und die ich bei einigermassen gesunder Ueberlegung nie begangen haben würde. — So wenig man sich Rechenschaft geben kann über das, was im Augenblick der höchsten Aufregung in unserem Gemüte vorgeht und über die Triebfedern und Einflüsse, welche unsern Willen in Bewegung setzen, so weiss ich doch, und der Allwissende ist mein Zeuge, dass ich in meinem Bestreben, durch solch thörichte und frevelhafte Mittel die drohende Katastrophe aufzuhalten und abzuwenden, Niemanden in Schaden zu bringen beabsichtigte, so dass ich mir wohl mit der Hoffnung geschmeichelt haben mag, den gesetzwidrigen Akt der Selbsthilfe später unbeschadet wieder gutmachen zu können.

Mögen diejenigen, welche durch Charakterstärke und vermöge einer glücklichen ökonomischen Stellung von dergleichen Gefahren und Versuchungen geschützt sind, mich eher bemitleiden als verdammen. — Ich habe meinen Fehltritt bereut und schwer gebüsst. Aus eigenem Antrieb und mit dem festen Entschluss, mein Vergehen gegen die Gesellschaft nach Kräften zu sühnen, verliess ich das durch meine sinnlose Flucht selbstverhängte Exil, unterzog mich dem mittlerweile gegen mich ergangenen Gerichtsurteil und verfügte mich den 22. Januar 1867 freiwillig aus der Desertion.

Bekanntlich treffen die an sich gleichen Strafen den Verurteilten niemals in gleichem Grade, sondern je nach Verschiedenheit des Charakters und der sonstigen Verhältnisse, den Einen zum Erdrücken schwer, während sie Andern gleichsam zur Wohltat gereichen. Getrennt von meiner lb. Familie, fern von Gattin und Kindern, die mir das Theuerste auf Erden, muss ich die schwere Haft doppelt, ja furchtbar empfinden, gedrückt durch das beschämende und niederschlagende Gefühl, meine Familie den Nöten und Entbehrungen ausgesetzt zu wissen, ohne nach Wollen und Pflicht beispringen, für sie schaffen und sorgen zu können. Während meiner einjährigen Haft sind mir ein liebes Kind, die Schwiegermutter und ein Bruder gestorben, ohne dass es mir vergönnt war, den theuren Abgeschiedenen mein letztes Lebewohl zu sagen oder die letzte Ehre zu erweisen. Unglücksfälle, die mein unglückliches Herz zerreissen und in tiefe Trauer versetzen! Hierzu gesellt sich ein stetes körperliches Unwohlsein, welches bei längerer Haft einen sehr ernsten Charakter anzunehmen droht. Meine öko-

nomischen Verhältnisse und diejenigen meiner Angehörigen sind derart, dass sie meine baldige Heimkehr erfordern, sollte uns nicht grosser Schaden erwachsen oder gar gänzliche Verarmung entstehen. Wenn ich es daher heute wage, Hochg. Herren, an Ihre Milde und Grossmut zu appellieren, so bitte ich Sie, diesen Schritt, in Vergleichung der verhältnismässig kurzen Haft nicht etwa als Vermessenheit zu taxieren. Mein eigener, persönlicher Zustand, noch mehr aber meine traurigen Familienverhältnisse und ökonomische Stellung nötigen mich hiezu. Ich bitte Sie, berücksichtigen zu wollen, dass mein Urteil ein Contumaz-Urteil ist, denn ich wage anzunehmen, dass nach analogen Fällen zu ermessen, ich ein bedeutend milderes Urteil erhalten hätte, wenn ich bei den betreffenden Gerichtsverhandlungen persönlich anwesend gewesen wäre. Möge Ihnen für meine im Verhältnis des Urteils kurze, für mich aber gleichwohl peinvolle Haft, mein freiwilliges Erstellen und reuevolles Bekenntnis Ersatz bieten, sowie mein festes Gelübde und eifriges Bestreben, durch künftiges untadelhaftes Betragen den schwarzen Fleck, der auf meinem Namen haftet, wenn dies möglich wäre — wieder auszutilgen.

Tit! Die Verfassung hat in Ihre Hände das Recht und die Gewalt gelegt, solchen Verirrten, die Sie dieser Wohltat würdig erachten, unbeschränkte Begnadigung zu erteilen. O, es ist eine schöne, eine heilige Kompetenz! Und wenn ich vom ordentlichen Gerichte nach Strenge und Gesetz verurteilt worden bin, so wage ich heute an Sie, als Tribunal der Gnade zu appellieren, in der Hoffnung, Sie werden mein Vergehen nach dem Maßstabe der Milde beurteilen. Ich bitte Sie hochachtungsvollst und inständig, Sie möchten Gnade für Recht ergehen lassen, meine bisherige Haft und Busse als genügend erachten und mir den Rest meiner Strafe gütigst schenken. Tun Sie es meiner lieben schuldlosen und tiefgebeugten Familie willen, die meiner so sehr bedarf! Schenken Sie meiner unglücklichen, kränklichen Gattin ihren Gatten, meinen unschuldigen Kindern ihren Vater wieder, nach dem sie täglich vergebens rufen, und erfüllen Sie den sehnlichsten Wunsch meines 77jährigen Vaters, seinen Sohn und einzige Stütze wieder bei sich zu sehen! Sie werden Ihre Gnade an keinen Unwürdigen verschwenden und der Allmächtige möge Sie dafür segnen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Strafanstalt Solothurn, den 15. Januar 1868.

J. Joachim.

Die Selbstanklage, Reue und Demut in Joachims Gesuch sind erschütternd, bergen menschlich Grosses in sich und zwischen den Zeilen eine leise Anklage an die starre Gesetzgebung der damaligen Zeit, welche keinen bedingten Straferlass kannte und sich im Falle Joachim entschieden unheilvoll auswirkte. Joachim hat seine Tat zu hart gebüsst und seine Strafe vielfach abverdient. Er blieb der Menschheit nichts schuldig. Er hat sie mit seinen spätern Werken reichlich beschenkt, und die ethische Haltung all seiner Erzählungen beweist, dass er trotz seiner Verfehlung ein sittlich und geistig hochstehender Mensch war, der all seine Tatkraft trotz Krankheit, Schmerzen und materieller Not, die ihn bis zum letzten Atemzug hart bedrängten, in den Dienst der Menschheit stellte.

Da in der engern Heimat der Fehltritt in Joachims Leben heute noch nicht vergessen ist, und immer wieder neue und unwahrscheinliche Gerüchte darüber auftauchen, war es angezeigt, statt die Tatsachen aus falschen Pietätsrücksichten zu übergehen, sie wahrheitsgemäss und gründlich darzustellen. Das Begnadigungsgesuch Joachims ist im höchsten Grade dazu geeignet, die Motive seines Vergehens verständlich zu machen und jedes harte Urteil zu mildern. Das erlittene Unglück lässt sich nicht aus Joachims Leben austilgen, und die damit verknüpften Folgen hinterliessen tiefe Spuren.

Wiederaufbau der Existenz.

Joachim ging nicht tatenlos und verbittert, sondern als starker und gereifter Mensch aus der Prüfung hervor und behielt dem Leben gegenüber jenen gesunden Humor und Wirklichkeitssinn, den wir auch in seinen Büchern bewundern, und ohne welche es für ihn unmöglich gewesen wäre, in die engen Verhältnisse seines Heimatdorfes zurückzukehren, wo man glaubte, mit Fingern auf ihn zeigen zu dürfen. Wir bewundern nicht weniger seine treue Gattin, welche ihm durch ihre unverbrüchliche Hilfe und ihr Zartgefühl die Kraft verlieh, das Geschehene zu überwinden und ein neues Leben aufzubauen. Sie ist dadurch der Leitstern seines Lebens und seiner Werke geworden.

Während des Grenzdienstes 1870/1871 wurde Joachim als Fourier mit seinem Freunde Alois Jaeggi aus Balsthal einige Zeit auf der Festung St. Luziensteig eingesetzt. Damals existierte die Gäubahn, die erst 1876 eröffnet wurde, noch nicht, und die aus der Gemeinde Kestenholz aufgebotenen Wehrmänner fuhren auf einem Leiterwagen nach herzzerbrechendem Abschied von ihren Frauen und unter grosser Anteilnahme aller Zurückgebliebenen nach Olten.

Nach seiner Heimkehr widmete Joachim bis in die Mitte der siebziger Jahre seine ganze Kraft ausschliesslich der Landwirtschaft. Enge Freundschaft verband ihn mit Urs Josef Spiegel, der seit 1865 Dorfschullehrer in Kestenholz geworden war und wegen seiner musikalischen Begabung den Kirchenchor leitete. Diese Freundschaft schenkte Joachim später auch den beiden Söhnen, dem begabten Modelleur Cesar und dem universal veranlagten, genialen Lehrer Richard Spiegel in Biberist. Nebst dem Pfarrer und dem Tierarzt Benedikt von Däniken, der aber ein erbitterter politischer Gegner Joachims war, kam der Schullehrer als einzige Persönlichkeit in Frage, mit der sich der bildungsbedürftige Joachim über Literatur

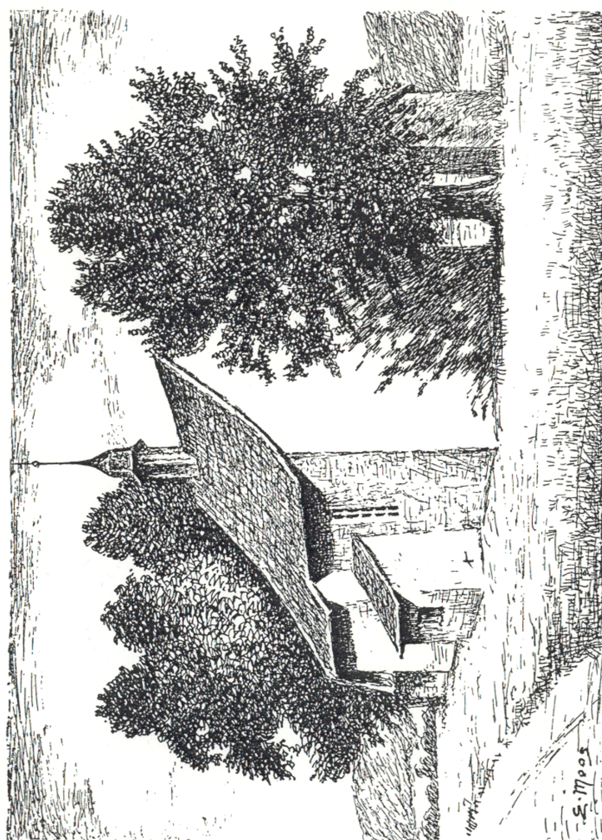
und erzieherische Probleme der Schule unterhalten konnte. Es musste der geistig regsamen Natur Joachims schwerfallen, sich in der Zeit des Kulturkampfes, als im Kanton der Streit zwischen der neuen freisinnigen Partei und der römisch-katholischen Kirche und dem Klerus am heftigsten entbrannt war, jeglicher politischen Beteiligung entsagen zu müssen.

Im Jahre 1875 erfolgte die Trennung von Kirche und Staat, die Aufhebung der Klöster in Mariastein, Schönenwerd und des Stiftes St. Urs und Viktor und der Beschluss zur Totalrevision der Verfassung. Pfarrer Johann Fuchs, der Schwager Joachims, der anno 1848 als junger Priester mit den Solothurner Truppen in den Sonderbundsfeldzug gezogen war, hatte wie sein Vorgänger, Chorherr Dietschi, zu den Anhängern der alten liberalen Regierung Josef Munzingers von 1830 und seit 1856 der «grauen» Partei angehört. Nach der Unfehlbarkeitserklärung des Papstes (1871) und im Kulturkampf hielt er, seiner religiösen Ueberzeugung treu, zum konservativen Standpunkt der katholischen Kirche. Seine tolerante Gesinnung hat aber wesentlich zum Frieden in der Gemeinde Kestenholz beigetragen, wo er 1898 anlässlich des vierzigjährigen Priesterjubiläums zum Ehrenbürger ernannt wurde.

Das Ansehen und der Einfluss seines Schwagers erleichterten Joachim seine Rückkehr ins Heimatdorf. Er war im Pfarrhause am Sonntagnachmittag ständiger Gast und hat sich aus der dortigen Bibliothek viele belletristische Bücher geliehen, die er, wie er später selber bekennt, während zwanzig Jahren eifrig studierte. Joachims literarisches Interesse führte in den siebziger Jahren auch zur Gründung der Vereinigung «Jung Gäu», die er als erster Präsident leitete und über deren Tätigkeit er im «Balsthaler Boten» regelmässig berichtete.

Junge Leute aus der Umgegend und allen Parteien suchten ihre Bildung in regelmässigen Versammlungen durch gegenseitige Aussprache und durch landwirtschaftliche, wissenschaftliche und literarische Vorträge zu erweitern. Sie unterhielten eine kleine Bibliothek und förderten ihre musikalischen Bestrebungen durch Gesangsübungen, die von Lehrer Albert Berger aus Kestenholz geleitet wurden.

Lehrer Jakob Jaeggi in Fulenbach hatte eine historische Schrift über Adam Zeltner geschrieben, und in der Vereinigung «Jung Gäu», welche die Errichtung eines Denkmals für Adam Zeltner plante, hielt Rektor Zaugg aus Olten einen Vortrag über den schwei-



Peterskapelle in Kestenholz

Federzeichnung von Ernst Moos

zerischen Bauernkrieg. «Jung Gäu» hatte in seiner Versammlung vom 22. März 1885 in Neuendorf beschlossen, für die Sammlung von Gaben für das Adam-Zeltner-Denkmal den Vorstand zu erweitern, und am 9. Mai wurde der Beschluss gefasst, anstelle einer grössern, kostspieligen Statue einen einfachen Gedenkstein zu errichten und aus dem Ueberschuss der Aktion eine Adam-Zeltner-Stiftung mit dem Ziele ins Leben zu rufen, talentvolle arme Jünglinge auf ihrem Bildungs- und Berufsweg zu unterstützen. So glaubte man im Sinn und Geist des grossen Bauernführers zu handeln. Für die Gedenktafel, welche im Jahre 1897 an der Kapelle bei der Schälismühle, wo Adam Zeltner gewohnt hatte, angebracht wurde, hat Joachim als einer der eifrigsten Initianten persönlich von Haus zu Haus Gaben gesammelt. Der Ueberschuss gelangte später in den Besitz der Gemeinnützigen Gesellschaft und wurde den unbemittelten Schülern der Bezirksschule in Neuendorf zur Anschaffung von Lehrmitteln und später der Reisekasse der Schule zur Verfügung gestellt. Ein besonderes Verdienst erwarb sich in dieser Angelegenheit Dr. August Studer aus Neuendorf, ein persönlicher Freund und Gönner Joachims.

Joachim widmete sich Ende der siebziger Jahre wieder der Dorfpolitik, und wir finden in den Protokollen der Gemeindeversammlungen von 1876 an immer häufiger Anträge, die seine Bemühungen um das Gemeindewohl bestätigen. Diese Anträge, mehr kultureller als rein politischer Natur, betreffen die Dünnernkorrektion, den Bau des neuen Schulhauses von 1875, die Friedhofverlegung zur Peterskapelle (welche nicht zustande kam), den Bau einer neuen Kirche, die Errichtung eines neuen Käsereigebäudes, die Erstellung einer öffentlichen Waage, die Verbesserung der Gemeindefinanzen, das Aufsuchen von Quellwasser für die Gemeinde, die Vermehrung der Waldpflanzungen, die Erhöhung der Lehrerbesoldungen, die Hilfe an verarmte Familien usw. Es gibt kein Gebiet, auf welchem Joachim nicht für die Entwicklung der Gemeinde besorgt war. Er wurde in alle möglichen Kommissionen bestellt, wo seine fortschrittliche Gesinnung und seine Aktivität dem Wohl der Allgemeinheit diente. Er war in der Kirchenbaukommission (1877), in der Schulkommission (1879—1896), in der Baukommission für das neue Schulhaus und Aktuar in der Kommission für das neu zu erstellende Käsereigebäude, wo er die Verhandlungen mit den Architekten führen musste, in der Rechnungskommission (1886), in der Waisenbehörde (1879), Steuerkommission (1883) und Forstkommission (1876). Einige Zeit war er auch Kommandant der Feuerwehr und es erinnert noch an die «gute

alte Zeit», wenn Augenzeugen berichten, dass er in Hemdärmeln und im Strohhut die Feuerwehrübungen geleitet habe. Im Jahre 1877 stand Joachim in der Ammannwahl, unterlag aber im Wahlkampf mit 44 gegen 49 Stimmen. Der Gegenkandidat war Urs Josef Meier, Friedensrichter.

Wenn Joachim in der Gemeindeversammlung auftrat, bewunderte man seine Redekunst und den geistvollen Humor. Sein Witz



Alter Speicher des Jos. Joachim in Kestenholz
Federzeichnung von Willy Hug

und seine Schlagfertigkeit, gepaart mit gelassener Ruhe und Sachlichkeit, waren bei den politischen Gegnern gefürchtet. Der Hauptgegner und Führer der konservativen Partei war damals Dr. Benedikt von Däniken. Es scheint aber trotz der politischen Gegnerschaft auf beiden Seiten eine gewisse Ritterlichkeit bestanden zu haben, wie Anekdoten aus ihrem privaten Verkehr bestätigen.

Am Sonntagabend den 13. Oktober 1878 brach in der Scheune Joachims aus unbekannter Ursache Feuer aus und brachte über ihn und seine Familie grosses Unglück. Das ganze Haus brannte nieder. In Anbetracht der vielen eingeheimsten Feldfrüchte und des nahenden Winters war der Schaden sehr beträchtlich. Nur die Viehware konnte gerettet werden. Alles Mobiliar und die ganze Ernte blieben in den Flammen. Die Frau Joachims, kaum dem Wochenbett entstanden, wurde vor Schrecken ohnmächtig und musste aus dem brennenden Hause getragen werden. Infolge starken Windes dehnte

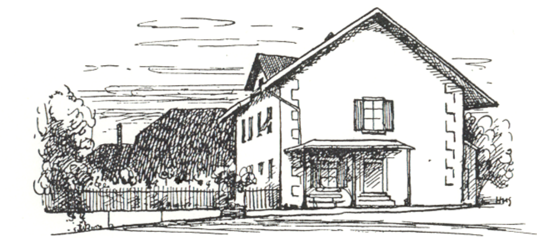
sich das Feuer weiter westwärts aus, ergriff das von drei Haushaltungen bewohnte Haus der Jungfrau Meier, der Familien Gösger und Spiegel (Posthalters), das Holzhaus und die Scheune des Pfarrhauses, übersprang die Kirche und ein am Weg stehendes Haus und übertrug sich auf das Strohhaus von J. Rudolf von Rohr, welches in kurzer Zeit ebenfalls auf den Grund niederbrannte. Aus dem ganzen Gäu, dem Niederamt und dem benachbarten Kanton Bern waren zwanzig Feuerspritzen hergebracht worden. Des Unglücks noch nicht genug, entbrannte unter den Feuerwehrleuten ein Streit, wobei Johann Frey aus Oberbuchsiten mit einem Wendrohr erschlagen wurde.

Joachim liess an der gleichen Stelle, wo das Vaterhaus gestanden hatte, ein neues stattliches Wohn- und Oekonomiegebäude errichten, hat sich aber, wie aus dem Briefwechsel mit seinem spätern Verleger Benno Schwabe hervorgeht, finanziell nie mehr von seinem Brandunglück erholt.

Die Entwicklung zum Schriftsteller.

Lehrer Jos. Spiegel hatte Joachims Amerikaschrift gelesen und schätzte die gewandte Feder seines Freundes. Als Othmar Baumann aus Balsthal für seine 1871 neu gegründete Zeitung «Der Balsthaler Bote» einen Korrespondenten suchte und bei Jos. Spiegel vorsprach, wies der Lehrer über die Strasse auf den Bauersmann, der eben im Begriffe stand, ein Fuder Mist aufzuladen, und erklärte, jener sei berufener, Artikel zu schreiben, als er. Baumann nahm diese Erklärung skeptisch auf. Als aber Joachim fleissig allerlei politische und landwirtschaftliche Artikel für seine Zeitung schrieb, verwandelten sich seine Zweifel in Staunen und Bewunderung. Ein humorvolles Erlebnis gab den Anlass, dass Joachim, von seinem Freunde Spiegel angeregt, am 6. Juli 1877 im «Balsthaler Boten» ein satirisches Gedicht veröffentlichte. Der etwas angeheiterte Dorfammann von Kestenholz hatte eines Sonntagnachmittags, seine obrigkeitliche Würde vergessend, beim «Karussel» geruht, die Pauke und Drehorgel selbst zu betreuen, was einige ältliche Jungfern des Dorfes ermutigte, sich gemeinsam mit der Dorfjugend beim «Rösslispiel» zu amüsieren. Joachims harmloses Spottgedicht wurde im Gäu landauf und landab zitiert und hatte eine boshafte Erwiderung und Anspielung auf seine Vergangenheit im «Solothurner Anzeiger» zur Folge.

Die gelegentliche journalistische Betätigung Joachims am «Balsthaler Boten» steigerte sich immer mehr. Im Jahre 1876 erschienen verschiedene Artikel über die Dünnernkorrektion und über den modernisierten landwirtschaftlichen Betrieb in Amerika, den er aus eigener Anschauung kannte. Ein politischer Artikel «Böser Wind» erschien am 18. Mai 1876, und unter dem Pseudonym «Joggi Im-Feld» am 20. Mai 1876 «Ein Gsätzlein übers Prozedieren». Am 16. November 1876 eröffnete er als «Joggi am Bach» eine Serie humorvoller Betrachtungen, betitelt: «Plaudereien aus der Bauernstube».



Neues Wohnhaus der Familie Jos. Joachim in Kestenholz
Federzeichnung von Willy Hug

Schon am 23. September 1877 teilte Baumann den Abonnenten des «Balsthaler Boten» mit, dass sein Blatt nunmehr von einer einheitlichen, fleissigen und gewandten Redaktion geleitet werde. Um das Jahr 1879 wurde mit der wachsenden Abonnentenzahl den Lesern angekündigt, dass der «Balsthaler Bote» bald in vergrössertem Umfang erscheinen werde, und am 20. März 1879 zeichnete Josef Joachim erstmals offiziell als Redaktor. Die gelegentliche redaktionelle Betätigung Joachims gegen Ende der siebziger Jahre war für den Herausgeber des «Balsthaler Boten» so wertvoll geworden, dass er sich entschloss, den schlichten, klugen und schreibgewandten Bauersmann als ständigen Mitarbeiter zu gewinnen. Es ist ein grosses Verdienst Baumanns, dass er das Talent Joachims erkannt und auf die schriftstellerische Bahn gelenkt hat. Der «Balsthaler Bote» erschien wöchentlich zweimal und hinderte Joachim nicht an der Weiterausübung seines Bauernberufes.

Unter dem Titel «Träumereien des Altschulmeisters» erschienen von ihm als Fortsetzung der «Plaudereien aus der Bauernstube» originelle kritische Betrachtungen über alle nur erdenklichen Tagesereignisse. Internationale Politik und Diplomatie, die Politik der Bundesväter, der Kantone bis hinunter zur Dorfchronik, kulturelle, künstlerische und gesellschaftliche Ereignisse, Fragen der Landwirtschaft, das Wetter, das Wohl und Wehe seiner eigenen Person und deren nächster Umgebung blieben von seiner humorvollen Satire nicht verschont. Joachims Feuilletons, die fast alle zehn Tage erschienen, wurden vom Publikum mit lebhafter Neugierde gelesen und stets mit Ungeduld erwartet. Joachim war es zu verdanken, dass die Abonnentenzahl des «Balsthaler Boten» von 300 auf 2000 anstieg. Wegen Krankheit musste er am 6. März 1882 aus der Redaktion der Zeitung austreten, ohne jedoch seine Mitarbeit völlig aufzugeben. Ab 21. Juni 1883 finden wir im gleichen Blatt die «Träumereien des Altschulmeisters» als «Neue Folge» wieder in regelmässigen Zeitabständen bis zum 28. August 1887. Eine ähnliche Serie von humorvollen Lebensbetrachtungen führte Joachim im «Solothurner Tagblatt» seit dem 22. Januar 1888 weiter, betitelt mit «Plaudereien vom Juraberge» und unterzeichnet mit dem Pseudonym «Hans Holderbluest, Vizengemeinderat», der im ganzen Kanton zur Berühmtheit wurde und über dessen gesunden Humor und sonstige Heiterkeit man gerne lachte, weil er viele Wahrheiten und Lebensweisheit zu Tage förderte. Mit Absicht erschienen viele Wörter in falscher Orthographie, wurden die Fremdwörter verdreht, und selten endigt die Plauderei ohne das obligatorische Notabene oder Postskriptum. Die letzte dieser Einsendungen erschien im «Solothurner Tagblatt» am 17. Juni 1904, fünf Wochen vor Joachims Tod.

Man hat Joachim seine frühern Sünden vorgehalten, sobald er sich in der politischen Oeffentlichkeit bemerkbar machte. Leider wurde dadurch sein Aufstieg auf einer höheren politischen Laufbahn für immer abgebrochen. Trotzdem verfolgte er als guter Staatsbürger die Entwicklung der kantonalen und eidgenössischen Politik mit Leib und Seele, und in seinen geistreichen «Plaudereien vom Juraberge» war ihm Gelegenheit geboten, seine Sorgen und Ratschläge nicht ohne Einfluss auf die Zeitgenossen auszusprechen. Deshalb wollte und konnte er diese Tätigkeit auch in einer Zeit nicht aufgeben, wo sie ihm hinderlich und er mit der Konzeption seiner Erzählungen sozusagen Tag und Nacht beschäftigt war. Auch finanzielle Sorgen veranlassten ihn, seine «Plaudereien vom Juraberge» im

«Solothurner Tagblatt» weiterzuführen, und er bemühte sich, auch in andern Zeitungen als gelegentlicher Mitarbeiter Boden zu fassen. So schrieb er viele Artikel für das «Oltner Tagblatt», die «Basler Nachrichten», die «Neue Zürcher Zeitung» und andere schweizerische Tageszeitungen. In einem undatierten Brief an seinen Freund Dr. Peter Dietschi, den Redaktor des «Oltner Tagblatt», lesen wir:

> Ich werde nach und nach verwegen und lasse mit der Zeit den Pflug links. Mit Ihrer Erlaubnis möchte ich mich auch als Gäu-Korrespondent Ihres gesch. Blattes installieren lassen, je nach Vorkommnis und ohne Sold — versteht sich, zu schreiben.

Die Erzählungen — Dramatische Arbeiten — Verleger.

Es wird berichtet, dass der Aerger über einen schlechten, geschmacklosen Feuilletonroman Joachim veranlasst habe, seinen ersten Versuch auf rein künstlerischem Gebiete zu unternehmen, weil er sich zutraute, eine wertvollere Erzählung zustande zu bringen. Die erste Skizze: «Ein Tag aus dem Bauernleben», welche am 25. Dezember 1879 als Feuilleton im «Balsthaler Boten» erschienen war, und den «Gunzger Hans» gab Joachim in einem ersten Bändchen unter dem Titel «Aus Berg und Thal, Bilder und Geschichten aus dem Schweizerischen Volksleben» 1881 im Selbstverlag heraus. Das bescheidene Bändchen war bei der Expedition des «Balsthaler Boten» zu beziehen. Als Joachim dieses erste Opus herausgab, stand er bereits im 45. Lebensjahr.

Joachims erste Erzählungen sind schriftdeutsch, der Dialog jedoch, welcher den Hauptteil einnimmt, im Gäuer Dialekt geschrieben. Trotzdem sich dadurch der Leserkreis verkleinerte, erreichte der «Gunzger Hans», der später im «Verein für Verbreitung guter Schriften» in Basel erschien, eine Auflage von 80'000 Exemplaren.

Der unerwartete Erfolg ermunterte Joachim, dem ersten Bändchen von «Aus Berg und Thal» unter gleichem Titel in den Jahren 1883, 1885 und 1889 drei weitere folgen zu lassen. Sie erschienen, ebenfalls im Selbstverlag, in der Zepfelschen Buchdruckerei in Solothurn, beim «Oltner Tagblatt» und in der Druckerei Burkard & Fröhlicher in Solothurn und enthalten folgende meist reine Mundarterzählungen: «Der Jahrmarkt», «Wie der Chleimattbenz zu syr Frau chunt», «Uf em Hübeli», «Verstunt und doch die Rechti», «Nes Stück Schulmeisterlebe», «'s Nanny» (1881 in der Sammlung für Verbreitung guter Schriften in Basel veröffentlicht) und «'s Bäse Nauggi».

(Die zuletzt genannte Erzählung erschien 1891 in zweiter Auflage bei H. R. Sauerländer in Aarau.)

Schon vor der Veröffentlichung des vierten Bändchens «Aus Berg und Thal» hatte Joachim im Verlag von Albert Müller in Zürich im Jahre 1885 seine erste grössere Volkserzählung «Glyms auf der Höh» herausgegeben. Die Natürlichkeit und hervorragende Charakterisierung der Gestalten dieser ersten Erzählungen und vor allem der frische Humor wurden von der Kritik anerkannt und es wurden bedeutende Literaten und Schriftsteller der Schweiz und des Auslandes auf den urwüchsigen Bauerndichter aus Kestenholz aufmerksam.

Der grösste Erfolg war Joachim schon im Jahre 1888 mit der Veröffentlichung seiner Erzählung «Lonny, die Heimatlose» beschieden. J. V. Widmann, der sich für das Werk begeisterte, veröffentliche es zuerst im Feuilleton des «Bund». Benno Schwabe in Basel gab die Erzählung in Buchform heraus und wurde in der Folge der Verleger aller grösseren und bedeutenderen Erzählungen Joachims. Fast gleichzeitig erschien mit demselben Erfolg im Verlag der Gebrüder Attinger in Neuenburg eine französische Ausgabe der «Lonny» unter dem Titel «Lonny, la Bohémienne» in der Uebersetzung von Frl. A. B. Clément. Schwabe wies in einem Gratulationsschreiben an Joachim auf den seltenen Glücksfall hin, dass sich ein Schriftsteller des gleichzeitigen Erscheinens seiner Werke in zwei Sprachen rühmen könne. Joachim hat absichtlich in der «Lonny» übertriebene Sentimentalität und Zigeunerromantik vermieden und schildert eingehend die eigenartigen Sprachausdrücke und merkwürdigen Sitten der damals überall im Lande herumziehenden Heimatlosen, die sich durch Korbflechten, Kesselflicken und Betteln kümmerlich durchs Leben schlugen und von den Bauern als lästige Schmarotzer und Tagediebe gehasst und verachtet wurden.

Im gleichen Jahre wie die «Lonny» entstand das Volksdrama «Adam Zeltner», worin Joachim Episoden aus dem schweizerischen Bauernkrieg dramatisierte. Er brauchte nicht weit nach einem Helden zu suchen. Der Untervogt Adam Zeltner aus Niederbuchsiten ist der Landesheld der Gäuer Bauern.

Auch der in Basel lebende geistvolle Solothurner Schriftsteller Bernhard Moser aus Hägendorf hat den gleichen Stoff später nochmals meisterhaft dramatisiert.

Die ersten Aufführungen von Joachims «Adam Zeltner», der im Verlag K. J. Wyss in Bern erschien, fanden am 19. und 26. Februar 1888 in Oensingen durch die dortige Liebhaber-Theatergesellschaft statt. Weitere Aufführungen erfolgten gleichzeitig in Selzach und Leuzigen und bald darauf in Biberist und in vielen andern Gemeinden in und ausserhalb des Kantons. Im «Balsthaler Boten» erschien eine ausführliche Würdigung des Stückes und der Uraufführung in Oensingen, die wahrscheinlich der nachmalige Sekundarlehrer und bekannte Sängervater Josef Fröhli, ein intimer Freund und eifriger Förderer Joachims, als damaliger Lehrer in Oensingen verfasst hat.

Als drittes Werk des gleichen Jahres (1888) veröffentlichte Joachim bei Huber in Frauenfeld «Die Geschichten der Schulbase», die vorher als Feuilleton in den «Basler Nachrichten» erschienen waren und worin Joachim die Chronik eines Dorfes spannend darzustellen verstand.

Mit wenigen Ausnahmen hat Joachim alle seine grösseren Erzählungen im «Bund», in den «Basler Nachrichten» oder in der «Neuen Zürcher Zeitung» veröffentlicht, bevor sie Benno Schwabe in Basel in Buchform herausgab. Schwabe zeigte für Joachims Schaffen grosses Verständnis, und das Verhältnis zwischen Verleger und Dichter gestaltete sich derart freundschaftlich, dass es auch Zeiten der Spannung und der Gegensätze zu überdauern vermochte. Schwabe nahm auch an Joachims Familiengeschick lebhaften Anteil und zeigte sich in Honorarfragen grosszügig und hilfreich.

Im Jahre 1891 erschienen bei Schwabe «Die Brüder», eine Volksgeschichte in zwei Büchern (mit Untertiteln «Peter der Leuenwirt» und «Silvan der Unchrist»), und ebenfalls zweibändig «Fünfzig Jahre auf dem Erlenhofe». Beide Werke waren vorher in der «Neuen Zürcher Zeitung» veröffentlicht worden. In den «Brüdern» wird der Kontrast zweier gegensätzlicher Charaktere dargestellt, welcher zwei Bauernsöhne, Silvan den Studenten und Peter den Leuenwirt, weit auseinanderführt und ihre Schicksale verschiedenartig beeinflusst. «Fünfzig Jahre auf dem Erlenhofe» schildert die Verarmung und den Wiederaufstieg einer stolzen Bauernfamilie während drei Generationen. 1892 folgte bei Schwabe «Der Sonnhaldenbauer» (im Jahre 1891 als Feuilleton im «Bund»), eine der geschlossensten Erzählungen Joachims, mit einem konservativen Bauern vom alten Schrot und Korn als Hauptfigur. 1890 schrieb Joachim als Gelegenheitsdichtung für eine Vereinsaufführung in Kestenholz einen Schwank in drei Aufzügen: «Der sieghafte Schulmeister», der unter der Regie des Verfassers am 18. und 25. Januar 1891 im Saale des «Kastanienbaum»

zur Erstaufführung gelangte und den der Verlag von H. R. Sauerländer in Aarau 1892 herausgab. Weitere dramatische Werke Joachims sind: «In der Kiltstube» (aufgeführt am 3. Februar 1895 vom Männerchor in Kestenholz und 1898 bei Sauerländer veröffentlicht), ein ländliches Lustspiel in zwei Akten mit Gesang. Joachim war als ehemaliges langjähriges Mitglied des Kirchenchores in Kestenholz ein eifriger Sängerfreund und besuchte später gemeinsam mit Lehrer Josef Fröhli verschiedene Sängerfeste im Kanton Solothurn. In Balsthal wurde er anlässlich eines Sängertages 1895 auf die Bühne gerufen und hielt eine improvisierte Rede, worin er im Geiste Chorherr Dietschis die Kunst des Gesanges und die Freundschaft der bernischen und der Solothurner Sängervereine hochleben liess.

Einem Auftrag des Cäcilienvereins Solothurn folgend, verfasste er im Singspiel «In der Spinnstube» eine Rahmenhandlung zu Gesängen von J. Pache und Julius Schmid. Schmid wirkte damals in Solothurn und später in Basel als verdienstvoller Chordirigent und war im schweizerischen Gesangwesen als Kampfrichter und Komponist eine bekannte Persönlichkeit. Joachim hatte Julius Schmid 1888 an einem Gesangfest, das die Sängervereine aus dem Thal und Gäu in Kestenholz veranstalteten und wo Julius Schmid gemeinsam mit Arnold Walter als Kampfrichter amtete, näher kennen gelernt. Die Aufführungen der «Spinnstube» erfolgten am 6. und 9. Februar 1898 mit grossem Erfolg im Stadttheater Solothurn, und in einer anschliessenden Zusammenkunft aller Mitwirkenden im Hotel zur «Krone» wurde der damals auf dem Zenith seines Ruhmes stehende bescheidene Schriftsteller aus Kestenholz, der sich nie anders gab denn als einfacher und schlichter Bauersmann, herzlich gefeiert.

Als weitere und letzte dramatische Arbeit Joachims existiert im Manuskript ein dreiaktiges Schauspiel «Der Scheidungsprozess», eine interessante Charakeristik einer jungen Ehe. Für die Landvereine aus Joachims Zeit und Umgebung war es gewagt, ein derartiges Problem auf die Bühne zu bringen, und es ist keine Aufführung des Stückes bekannt. Unter den dramatischen Werken ist «Adam Zeltner» das reifste und wertvollste.

Joachim befasste sich zeitweise mit dem Gedanken, seine «Lonny» als Opernstoff zu bearbeiten, und besprach solche Pläne mit seinem Freunde Musikdirektor Edmund Wyss in Solothurn, dem genialen Schöpfer der Musik zum Dornacher Festspiel von 1899, der ihn öfters in Kestenholz besuchte. Leider kam keine Zusammen-

arbeit zustande. Joachims Anregung fiel dennoch auf fruchtbaren Boden. Edmund Wyss verwandte später den «Lonny»-Stoff zu einem gleichnamigen Volksstück mit Gesang, das vielfach aufgeführt wurde.

In der von Dr. Robert Weber bei Sauerländer, Aarau, begründeten Nationalbibliothek erschien 1891 von Joachim die schon aus der Sammlung «Aus Berg und Thal» bekannte Meistererzählung «'s Bäse Nauggi» und als neue, allerdings bedeutend schwächere Arbeit «Mutter Lenens Rache», die überraschende, psychologisch unbekümmerte und gewagte Gedankengänge aufweist. Eine frische Heiratsgeschichte, wie Joachim deren noch viele in ähnlichen, kürzeren Kalendererzählungen gestaltet hat, ist «Der Mieschegghans» (1893 bei Schwabe). In eine ähnliche Umgebung wie Kellers «Seldwyla» führt uns die Erzählung «Die von Froschlach» (bei Schwabe 1895). Da treffen wir Joachim auf einem Spezialgebiet, in dem er sich, ähnlich wie in seinen geistvollen Feuilleton-Plaudereien vom Juraberge, durch Humor besonders auszeichnet.

Eine neue Beziehung zum Verlage Th. Schröter in Zürich veranlasste Joachim, dort im Jahre 1898 früher erschienene und neue, kürzere Geschichten unter dem Titel «Gesammelte Erzählungen» in drei Bändchen herauszugeben. Sie enthalten folgende Erzählungen: «Der Gunzger Hans», «Der letzte Zug», «Kleine Ursachen», «In der Höll», «Die Ausstellungsreise», «Der Hochzeiterhans», «Erinnerungen eines alten Zehnfrankenstückes», «Tschowannigregels Liesel» und «Des Nachtwächters Traum». Der Titel «Gesammelte Erzählungen» wurde von Schwabe beanstandet, weil er zur falschen Auffassung führen konnte, die Sammlung enthalte in einer Gesamtausgabe alle Joachimschen Werke. Die Folge war eine vorübergehende Trübung der Beziehungen zwischen Joachim und Schwabe und ein Rechtsstreit, der zwischen Schröter und Schwabe vor dem Schweiz. Buchhändlerverein ausgefochten wurde. Scharf gehaltene Briefe, die Schröter nach seiner Meinung rechtskundig formuliert hatte, sandte Joachim, von Schröter aufgestachelt, an Schwabe. Folgendes Schreiben Schwabes an Joachim vom 14. Mai 1898 charakterisiert die Spannung zwischen Verleger und Autor:

Hiermit beehre ich mich, Ihnen mitzuteilen, dass der «Saalhoferbe» in den nächsten Tagen in Druck gegeben wird, ebenso wird der Neudruck der «Lonny» in den nächsten Wochen beginnen. Die «Lonny» ist, wie man sagt, fast ausverkauft, wenn auch noch einige Exemplare auf auswärtigen Lagern sein mögen. Von einer neuen Auflage eines der andern Ihrer in meinem Verlage erschienenen Werke kann keine Rede sein und ich kann so etwas nicht in sichere Aussicht stellen, noch überhaupt in Aussicht stellen. Sie fragen mich auch an, ob ich

auf die Herausgabe des «Saalhoferben» etwa freiwillig Verzicht zu leisten gesonnen sei. Vielleicht verstehe ich Ihre Frage nicht ganz, vielleicht überhaupt nicht richtig, ich will sie aber doch klar beantworten. Wenn Sie wünschen, dass ich Ihnen das am «Saalhoferben» erworbene Verlagsrecht zurückgebe, resp. darauf verzichte, natürlich gegen Rückzahlung des von mir dafür bezahlten Honorars, so bin ich mit Vergnügen bereit, Ihren Wunsch zu erfüllen. Wenn Sie lieber anderweitig über das Verlagsrecht der zweiten Auflage der «Lonny» verfügen, so verzichte ich von Stunde an auf das Verlagsrecht der zweiten Auflage der «Lonny». Es bedarf Ihrerseits nur einer kurzen Mitteilung, einer Kundgebung Ihrer Wünsche. Unsere Beziehungen haben innerlich gelitten und zwar genau besehen ohne zwingenden Grund. Ich schrieb Ihnen seinerzeit am 22. Oktober vorigen Jahres, dass ich den «Saalhoferben» erwerben wolle; wir einigten uns über das Honorar und ich schickte Ihnen dasselbe am 3. November. Am 17. November bat ich Sie um eine Quittung über das Honorar. Sie sandten mir dieselbe und bezeichneten mir als Korrektoren Herrn Dr. Wyss. Ich teilte Ihnen ferner mit: «Nächstes Jahr werde ich bestimmt eine neue Auflage der «Lonny» bringen können, wenn der Absatz bevorstehende Weihnacht nicht gar zu mager ausfällt»; ferner schrieb ich Ihnen damals, dass ich den Druck des «Saalhoferben» erst im Januar beginnen könne. Also ich habe den Druck des «Saalhoferben» um einige Monate verzögert. Wenn Sie nie schlimmere Erfahrungen machen, dann gratuliere ich Ihnen. Ich habe schon zwanzig Jahre auf Manuscripte gewartet, bis ich ein Buch vollenden konnte. Ich meine aber, wir wollen doch unsere Angelegenheiten in ruhigem Tone besprechen. Sie können sich vorstellen, dass ich ein Manuscript nur erwerbe, um das Manuscript auch zu drucken und zwar möglichst bald zu drucken; denn ich lege mein Geld nicht in Manuscripten an, die mir keinen Geldertrag liefern. Muss ein Manuscript länger als gewollt liegen bleiben, so sind zwingende Gründe dafür vorhanden, geschäftliche Erwägungen, nie aber eine Böswilligkeit. Ich berühre die Angelegenheit mit Herrn Schröter hier nicht weiter, Sie werden den Ausgang derselben seinerzeit erfahren, und «unhöflich und demütigend», wie Sie mir am 31. März dieses Jahres schrieben, habe ich Sie nie behandelt. Blieb ich Ihnen einmal eine Antwort schuldig, dann konnten Sie reklamieren. Die Gesinnung aber, die Sie mir unterschieben, und Ihr Schreiben vom 31. März beweist mir, dass unsere Beziehungen innerlich gelitten haben. Ich kenne die Gründe nicht und finde darin wenig Anerkennung für alle Hingebung und Mühe, die ich der Verbreitung Ihrer Schriften gewidmet habe.

Dass Joachim oft auf die Antworten seines Verlegers warten musste, geht aus folgendem Brief an Schwabe hervor (1. Juli 1895):

Sie bringen mich durch Ihr, Ihrem gegebenen Versprechen zuwiderlaufendes, fortgesetztes und mir unerklärliches Stillschweigen förmlich in Verzweiflung! Bitte Sie höflich und dringendst, mir endlich gefällig Ihre Verlagsofferten zu machen oder in bewusster Angelegenheit Ihre eigentlichen Absichten kundgeben zu wollen, lauten dieselben so oder anders, damit ich mich darnach verhalten kann.

Joachim sah bald, dass er in Schwabe einen loyaleren und beständigeren Verleger gefunden hatte als in Schröter, was auch die unerfreulichen Verhandlungen bestätigen, welche nach Joachims

Tod sein Freund Fürsprech Adrian von Arx aus Olten als Rechtsbeauftragter im Namen von Joachims Witwe mit beiden Verlegern führte. Bei Schwabe erschienen noch sechs grössere Erzählungen: «Der Saalhoferbe» (1898), «Der Herrenbauer» (1899), «Wandlungen» (1901), «Nachbarskinder» (1903), «Im Schatten der Fabrikschornsteine» (1904) und nach Joachims Tod «Erinnerungen eines alten Nachtwächters» (1905).

«Der Herrenbauer» war vorerst im «Bund» als Feuilleton erschienen, und die «Erinnerungen eines alten Nachtwächters», die uns wie die «Geschichten der Schulbase» als eine originelle Dorfchronik aus der guten alten Zeit bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts zurückführen, hatte Joachim vorerst in der «Neuen Zürcher Zeitung» veröffentlicht.

In der Sammlung «Bergkristalle» von E. Kuhn in Biel erschienen 1902 mit hübscher Illustration von C. Müller drei weitere kleine Erzählungen: «Die Heimkehr», «Im Fährhause» und «Wie der Chleimattbenz zu syr Frau chunt».

Die Geschichte «Vetter Thuri oder die Passionsspiele in Selzach», welche die Passionsspielgesellschaft auf die Initiative ihres Gründers Adolf Schläfli 1896 herausgab, hat Joachim als Auftrag mit propagandistischem Zweck geschrieben.

Es existieren ausserdem von Joachim nahezu hundert kleinere Erzählungen und Kurzgeschichten, die er in Tageszeitungen und in allen möglichen Zeitschriften und Kalendern veröffentlicht hat und die, literarisch von ungleichem Wert, immer aber mit ethisch-sittlicher Grundhaltung, der geistig-religiösen Einstellung des Leserkreises oder der Tendenz der betreffenden Zeitschrift angepasst sind. Es handelt sich dabei zum Teil um Gelegenheitswerke, die Joachim aus finanziellen Rücksichten schuf.

Geschichten religiösen Einschlages finden sich in Benzigers «Marienkalender» von Einsiedeln und im «St. Ursenkalender» der Buchdruckerei Union in Solothurn, andere Erzählungen in der «Helvetia», in der illustrierten Monatsschrift von Robert Weber in Basel (Verlag der Polygraphischen Anstalt in Zürich), im Schweiz. Dorfkalender, im «Grütlianer» (Kalender des Schweiz. Grütlivereins), im «Schweiz. Familienwochenblatt» von Th. Schröter in Zürich, in den «Zeitbildern», der illustrierten Wochenbeilage des «Zürcher Stadtanzeigers», in der «Schweiz. Rundschau» von Prof. Dr. Ferdinand Vetter, Bern, im «Appenzellerkalender» von A. Kübler, im «Heimgarten» von Peter Rosegger, in «Alte und neue Welt» (Benziger, Ein-

siedeln), in den «Berner Blättern für Landwirtschaft», im Sonntagsblatt des «Schweizer Bauer», im «Alphorn» (Illustriertes Schweizer Familienblatt in St. Gallen), im «Solothurner Tagblatt» und im «Oltner Tablatt» u. a. m. Ein Dutzend lehrreicher Kurzgeschichten schrieb Joachim im «Fortbildungsschüler» für die Jugend des Kantons Solothurn, für deren Bildung und Erziehung er als langjähriges Mitglied und Aktuar der Bezirksschulpflege in Neuendorf grosses Interesse zeigte. In der Bezirksschulpflege galt es damals, wie Joachims Protokolle bezeugen, harte Kämpfe mit den Gemeindebehörden auszufechten, die sich nur widerstrebend der gesetzlichen Unterhaltspflicht von Schulzimmern und Mobilien der Bezirksschule unterzogen.

Wenn wir die lange Reihe der grossen und kleinen Erzählungen, die vielen politischen Artikel und die unzählbaren satirisch gehaltenen Feuilletons übersehen, müssen wir staunen, welch umfangreiches Lebenswerk sich in den letzten 25 Lebensjahren Joachims anhäufte. Seine ausserordentliche Fruchtbarkeit und vor allem die finanzielle Bedrängnis, die ihn seit dem Hausbrand verfolgte, verleiteten ihn oft dazu, allzuviel zu produzieren, so dass manche besonders seiner kleinern Erzählungen nicht dem innern Drange einer unbedingten künstlerischen Notwendigkeit entsprungen sind. Die Not vor der Türe zwang ihn, Tag und Nacht zu arbeiten. Wir dürfen daraus nicht den Schluss ziehen, die Fruchtbarkeit und Leichtigkeit im Schaffen habe Joachim zur Kritiklosigkeit verleitet. Wo es sich um die grossen und ernsten Arbeiten handelt, die in Buchform erschienen, stand er den ersten Fassungen seiner Manuskripte kritisch gegenüber und hat sie stilistisch und inhaltlich ausgefeilt. Für die gleiche Erzählung schrieb er zwei bis drei verschiedene Fassungen, bevor er sich zufrieden gab und sie für druckreif hielt. Der Vorwurf, den J. V. Widmann, der ein grosser Förderer und Verehrer der Joachimschen Kunst war, den Erzählungen aus der letzten Schaffensperiode machte, dass sie nicht mehr so innerlich erlebt seien, ist dennoch nicht unberechtigt.

Krankheiten und Geldsorgen.

Der geringere künstlerische Wert der spätern Erzählungen ist weniger auf Ueberproduktion als auf Joachims zunehmende Krankheit zurückzuführen, die einen allmählichen Zerfall seiner Kräfte bedingte, gegen den sich sein rastloser Tatendrang heroisch aufbäumte. Ein Graphologe würde dies äusserlich am Schriftbild erkennen. Während die ersten Manuskripte eine klare, wunderbar fein ziselierte Schrift aufweisen, zeigen die letzten kaum leserliche, ungelenke und zittrige Züge. (Zum Teil diente als Schreibpapier die Rückseite von Eheeinspruchformularen, die aus Joachims Tätigkeit als Zivilstandsbeamter stammen.) Bei den Korrekturen der Druckbogen waren Joachim Dr. Louis Kelterborn in Basel und Dr. Bernhard Wyss in Solothurn behilflich, Dr. Wyss auch als literarischer und kritischer Berater. Reinschriften der Manuskripte besorgten gelegentlich Joachims Töchter oder der Seminarist Adolf Bürgi, der später als päpstlicher Gardist in Rom diente und darauf durch Joachims Empfehlung eine Anstellung als Bundesbeamter in Bern gefunden hat.

Wir ersehen aus folgenden Briefen an Schwabe, wie sehr Joachim immer wieder durch die Umstände gezwungen war, mit Ungeduld die Honorare seines Verlegers einzufordern (14. August 1899):

Infolge Zusammentreffens verschiedener misslicher Umstände — schwere Krankheitsfälle in der Familie, meine eigene langandauernde Invalidität, landwirtschaftliche Fehljahre, sowie besonders eine anlässlich meines Brandunglückes errichtete grössere Obligation, die laut Gesetz vor Ende dieses Jahres heimbezahlt werden muss — sehe ich mich leider genötigt, bei Ihnen mit der höflichen und dringenden Bitte einzukommen, Sie möchten mir gefälligst mein Restguthaben auf den «Brüdern» per Fr. 500.— im Laufe dieses Monats ausrichten.

17. Januar 1896:

Der Jahreswechsel hat sich in meinem Hause unter traurigen Umständen — ich will nicht sagen Auspizien — vollzogen. Ein Krankheitsfall um den andern lösten sich in der Familie ab. Nun geht's gottlob wieder besser. Auch ich bin wieder hergestellt und fühle Mut und Drang zu neuem Schaffen.

5. Juli 1895:

Just in dieser Zeit bin ich des Geldes sehr bedürftig, da mein Sohn infolge eines beim Heueinfahren (15. Juni) erlittenen schweren Unglücksfalles immer noch krank und invalid darniederliegt.

17. Dezember 1896:

Ich bedarf solcher Aufmunterung gar wohl, zumal in diesem Jahr 96, das für mich ein wahres Pech- und Leidensjahr zu nennen ist. Kaum von einem Uebel geheilt, stellt sich wieder ein anderes ein; auch in meiner Familie, so dass mein Haus einige Zeit einem Lazarett nicht unähnlich sah...! Das neue Opus, worüber ich Ihnen seinerzeit geschrieben, ist noch immer unvollendet geblieben, weil ich immer noch zwischen zwei verschiedenartigen Abschlüssen schwanke. Ich bin in letzter Zeit in meinem Schaffen zaghaft und ängstlich geworden, eine moralische Krankheit, die durch eine wirksame aufmunternde Unterstützung seitens des Leserpublikums und der Verlagsbuchhandlung des ehesten gehoben werden könnte... Alle Welt rühmt meine Werke, an Sympathiebezeugungen fehlt

es mir nicht jahrein und -aus — was habe ich davon? Die Welt soll meine Bücher kaufen, das hätte für mich unendlich mehr Wert, als wenn meine Freunde sie sich gegenseitig leihen oder leihen lassen.

18. Juni 1899:

Bei Erhalt Ihrer Geldsendung vom 15. abhin und seitdem hat in meiner Familie ein mir ziemlich nahegehender Todesfall stattgefunden und fühlte mich veranlasst, auf Sie als einen weissen Raben unter den harten Verlegern, in meinem Herzen ein Loblied anzustimmen. Ich dachte mir nämlich, Sie hätten einem geplagten Schriftsteller gegenüber einen Akt der Liberalität begehen wollen, indem Sie das Honorärchen von Fr. 600.— für ein Buch (dessen bedeutenderer innerer Wert wohl nicht bestritten werden kann) von 15 Druckbögen — während Sie das Volumen derselben kaum zehn Bogen geschätzt hatten — aus freien Stücken um hundert Fränklein aufbesserten. Schon stand ich gestern bei Eröffnung des Päckchens im Begriffe, eine Ihrer Banknoten beiseite zu legen, als Beitrag für eine Badekur, die ich leider noch nie so sehr benötigte wie dieses Jahr. Doch der Wahn war kurz. — In der Beilage erhalten Sie die reklamierten Fr. 100.— zurück... Ich habe verflossenen Winter trotz vielfältiger körperlicher Beschwerden ein neues grosses Opus «Wandlungen» verfasst.

Joachims unermüdlicher Arbeitsgeist erlahmte trotz allen körperlichen Beschwerden nie. Schwabe, der um den Absatz der Bücher sehr bemüht war, musste förmlich zurückhalten und schrieb abwehrend an den Dichter:

Ich darf die Werke nicht zu schnell aufeinander folgen lassen, da sie sonst einander Konkurrenz machen. 1899 und 1898 brachte ich je zwei Werke, respektive zwei neue Werke und zwei neue Auflagen, auf den Markt, und das war zuviel.

Joachim erfreute sich keiner guten Gesundheit. Gicht, Herzverfettung und ein tuberkulöser Karfunkel unter dem linken Arm zwangen ihn öfters zu Badekuren in Lostorf, Rheinfelden, Baden und im Berner Oberland. Auch kleinere Unfälle warfen ihn aufs Krankenlager. Einmal verunfallte er an einer Feuerwehrübung in Oensingen, und ein andermal erlitt er auf dem Jahrmarkt in Olten einen Schlüsselbeinbruch. In den letzten Jahren verstärkten sich seine Leiden derart, dass er nur noch mühsam schreiben konnte und dabei den rechten Unterarm mit Unterlagen stützen musste.

Die Landwirtschaft überliess er mit Beginn seiner Leiden in der Hauptsache seinem Sohne Ferdinand, der von den Schwestern bis zu ihrer Verheiratung tatkräftig unterstützt wurde. Zur Zeit des «Werchet» war auch Josef Joachim immer dabei und führte die Oberaufsicht über den Gang der Arbeiten.

Joachim hatte einen Enkel Fritz (einen Sohn der Tochter Louise) auferzogen. Sein eigener Sohn besass 1900 bereits acht

Kinder, und zu der Zeit war noch für vier ledige Töchter zu sorgen, so dass, die Gattin und Kinder des Sohnes mitgezählt, der Ertrag des Bauerngutes für eine 17köpfige Familie ausreichen musste.

Die Tochter Elisa, welche als intelligente und tüchtige Arbeitslehrerin in Kestenholz sehr geschätzt wurde, litt an Tuberkulose. Julia (später die Gattin des angesehenen Landwirtes Eugen Kuhn-Joachim) hat gemeinsam mit ihrer Schwester Elisa als Näherin mit einem kleinen Nebenverdienst zum Unterhalt der Familie beigetragen, während die Schwestern Louise und Frieda wacker in der Landwirtschaft mithalfen.

Joachim war zum Unterhalt der grossen, von vielen Krankheiten heimgesuchten Familie auf die Honorare seiner schriftstellerischen Tätigkeit angewiesen. Für die damaligen Verhältnisse hat der Verleger Schwabe ansehnliche Honorare bezahlt. Noch alle Verlegerverträge sind vorhanden. Die Honorare, welche für die einzelnen Erzählungen bei einer Auflage von 1050 Exemplaren, je nach Umfang, von 300 bis 1500 Franken anstiegen, haben dazu beigetragen, den Dichter zeitweise von seinen vielen materiellen Sorgen zu entlasten. Joachim besass ausserdem kleine Nebeneinkünfte als Oekonomieverwalter der Liegenschaften der Druckerei Burkhard Fröhlicher in Solothurn.

Der Tod seines Schwagers, des Pfarrers Fuchs, im Jahre 1902 hatte einen unliebsamen Erbschaftsprozess gegen die Pfarrköchin zur Folge, den Joachims Freund Adrian von Arx aus Olten für ihn führte. Die Pfarrköchin hatte von Pfarrer Fuchs an seinem Sterbebett zugunsten ihres Bruders eine Unterschrift zur Auszahlung einer grösseren Summe erwirkt, deren Rechtsgültigkeit von der Familie Joachim angefochten wurde.

Die finanziellen Verhältnisse Joachims waren keineswegs zufriedenstellend, und er mochte von der Fuchs'schen Erbschaft eine grössere Hilfe erwartet haben. Joachim blieb trotz all seinen fleissigen Bemühungen in der Schriftstellerei und in der Landwirtschaft bis zu seinem Tode ein Schuldenbauer.

Freundschaften.

Die schweren Sorgen haben Joachims Humor und Lebensbejahung nie zu dämpfen vermocht. Ueberall, wo er in Versammlungen oder auf den Märkten in Oensingen, Balsthal, Langenthal, Burgdorf, Solothurn oder Bern auftrat, zeigte der leutselige Mann im Bauern-

kittel und mit der Pfeife im Munde ein lachendes Gesicht. Mit jedermann verstand er sich ausgezeichnet zu unterhalten und besass Verständnis für die Klagen und Alltagssorgen seiner Mitmenschen, denen er mit Rat und Tat beistand, sei es, dass sie ihn ob seiner gewandten Feder, ob seiner Kenntnisse im Englischen und Französischen oder in Rechtsfragen um Hilfe und Auskunft baten. Er hat als Mitglied der Bezirksschulpflege vielen jungen Leuten, die er in seinem grossen, durch die Schriftstellerei gewonnenen Bekanntenkreis empfehlen konnte, zu Lehrstellen verholfen und den Weg ins Leben geebnet. Wir erfahren dies aus einem warmen Empfehlungsschreiben für einen aus der Bezirksschule in Neuendorf entlassenen Jüngling aus Wolfwil an Generaldirektor Robert Meyer (Gerlafingen), den damaligen Leiter der von Rollschen Eisenwerke in der Klus. Joachim besass nicht nur in Kreisen der Politik, der Geschäftswelt und Industrie einflussreiche Freunde und Verehrer; auch führende Persönlichkeiten im geistigen Leben der Schweiz und des Auslandes haben ihn hochgeschätzt, und berühmte Literaten und Schriftsteller, wie Hermann Grimm, Alfred Beetschen, Jakob Bächtold, Prof. Dr. Ferdinand Vetter, Josef Viktor Widmann, C. F. Meyer, Gottfried Keller und Peter Rosegger, haben sich anerkennend über den künstlerischen Wert der Erzählungen des schlichten Bauern aus Kestenholz geäussert. Als Kuriosum sei erwähnt, dass Josef Joachim, der bedeutendste klassische Geiger der damaligen Zeit, mit seinem Namensvetter aus Kestenholz korrespondiert und ihm als Verehrer seiner Erzählungen eine Photographie mit eigenhändiger Widmung überreicht hat.

Die Bescheidenheit Joachims hat unter dem Lob und der Anerkennung nie gelitten, und wenn er in der blauen Bluse in die Redaktion des «Bund» eintrat und Josef Viktor Widmann erklärte, er sei auf den Markt nach Bern gekommen, um eine Kuh zu kaufen, hätte ihn niemand für den Verfasser jener vielen Erzählungen gehalten, ob denen manche Leser im verborgenen Kämmerlein schöne Tränen des Mitleids vergossen. Niemand hätte in dem schlichten Bauersmann den Dichter der «Lonny» vermutet, deren Romantik alle jungen Mädchenherzen im ganzen Schweizerlande höher schlagen liess.

Joachim war in Gesellschaft seiner Freunde ein fesselnder Unterhalter und sprach sich mit ihnen gerne über neue schriftstellerische Pläne aus. Immer hatte er ein geistreiches Wort, ein Witzchen auf der Zunge und verstand es vortrefflich, die andern mit gutmütigem

Humor zu necken und, wo es nötig war, ihr spiessbürgerliches Philistertum mit treffender Satire zu geisseln. Bei Gelegenheit verschmähte er nebst einem guten Tropfen nicht das Kartenspiel, worin er sich bei seinem Freunde August von Rohr im «Kastanienbaum» oder bei seinen auswärtigen Geschäftsfreunden als kleiner Meister entpuppte. Dabei war er ein anregender Unterhalter und würzte das Spiel mit witziger Laune. Sonntags fand er sich beim Schwager im Pfarrhaus zum schwarzen Kaffee ein und neckte mit Vorliebe die auf Besuch weilenden Kapuziner oder die Pfarrköchin Regula, deren Prüderie gegenüber er sich als «enfant terrible» aufspielte. Harmlosen Schabernack trieb er gerne. Er versah z. B. im Kirchengesangbuch ein Lied, das ihm besonders gefiel, zum Einüben für den Kirchenchordirigenten mit dem Vermerkzeichen seines Schwagers, so dass zur Ueberraschung des Pfarrherrn am Sonntag im Gottesdienst anstelle des von ihm gewählten Gesanges Joachims Lieblingslied erklang. Zuweilen leistete sich Joachims schalkhafte Natur freilich auch derbere Spässe, wenn es ihn drängte, die Langeweile und Eintönigkeit des Alltags zu verscheuchen.

Als Gatte und Vater liess er den Angehörigen Liebe und Sorge angedeihen und kümmerte sich bis zur letzten Lebensstunde um die Zukunft der Familie. Die Töchter erzählen, dass seine Blicke genügten, einen Tadel auszudrücken und er nur in äusserst seltenen Fällen eine Verkehrtheit oder Nachlässigkeit in der Schule oder bei den landwirtschaftlichen Arbeiten mit heftigen Rügen tadelte.

Für seine schriftstellerische Tätigkeit zeigten Joachims Dorfgenossen wenig Verständnis. Bei Erscheinen der ersten Erzählungen hielten sie ihn der Autorenschaft gar nicht für fähig und glaubten allgemein, sein Schwager, Pfarrherr Fuchs, habe sie geschrieben und Joachim habe den Namen dazu hergeben müssen. Später, als sie ihren Irrtum einsehen mussten, wandelten sich Zweifel und Verneinung in Neid und Hass, besonders wenn sie ihr eigenes Porträt in Personen dieser oder jener Erzählung zu erkennen glaubten. Joachim hatte es jedoch weniger auf die Porträtierung bestimmter Personen abgesehen als auf die Darstellung von Charakteren und Typen, wie sie im Bauernvolk unseres Landes unter gleichen Lebensbedingungen und Zeitverhältnissen überall in Erscheinung treten.

Es musste Joachim, dessen reger Geist und Phantasie sich nach Anregungen und lebendiger Bewegung sehnte, schwer fallen, sich im Alltag seiner bäuerlichen und sozialen Pflichten immer wieder umzustellen und zurechtzufinden. Sein künstlerisches Schaffen wurde

in Kestenholz nur wenig verstanden und nach Verdienst gewürdigt. Seinem Freunde Redaktor Dr. Peter Dietschi in Olten schrieb er am 7. Juli 1884:

Für Ihre freundliche Teilnahme bin ich Ihnen sehr dankbar. Der geistigen Anregung und Aufmunterung erfahre ich in dem beschränkten Kreise, in welchem ich mich zu bewegen gezwungen bin, so wenig, dass jedes Freundeswort, besonders von solch aufrichtiger, ehren- und liebwerter Seite wie ein Tropfen Tau auf eine welkende Pflanze fällt. Ich lebe hier wie ein Halbwilder unter Ganzwilden.

Der Poet lebte in zwei verschiedenen Welten, wenn er am Tage als Bauer unter seinesgleichen verkehrte und abends bis tief in die Nacht an seinem Schreibpult sass. Niemanden liess er seine geistige Ueberlegenheit fühlen. Eher steckte er Verständnislosigkeit für sein Künstlertum, das die Bauern als Müssiggang verurteilten, schweigend ein und lachte insgeheim über Vorurteile und Kurzsichtigkeit. Die Söhne und Töchter seines Freundes Josef Spiegel verkehrten täglich in seinem Hause. Die geistig regsame und energische Frau Bopp-Spiegel erzählte später von unvergleichlichen Stunden, in denen ihnen Joachim seine Erzählungen vorlas, zuweilen noch eine unvollendete, wobei er schalkhaft drohte, die Geschichte mit tragischem Ausgang zu schliessen, wenn sie nicht brav seien. Man fühlt sich beinahe veranlasst, bei manchen überraschenden Schlusswendungen der Joachimschen Erzählungen an die Verwirklichung dieser Drohungen zu glauben. «Des Schneiderbolts Kätchen» erschien in zwei Veröffentlichungen mit verschiedenen Schlüssen.

Nach dem Tode Joseph Spiegels im Jahre 1888 wurde Joachim sein Nachfolger im Amte eines Zivilstandsbeamten. Als solcher hielt er bei den Trauungen von jeder Schablone abweichende, originelle und mit Humor gewürzte Ansprachen, je nach dem Charakter der jungen Eheleute, mit feinsinnigen Anspielungen und Ermahnungen.

Späte Anerkennung.

Es fanden sich in Kestenholz unter Parteifreunden und sogar im Lager der konservativen Gegner Persönlichkeiten, welche für Joachims Schaffen Verständnis zeigten und mit Freude und Interesse seine Bücher lasen. Zu ihnen gehörte August von Rohr, der Wirt im «Kastanienbaum» (in den Jahren 1882—1892 und 1900—1904 Gemeindeammann von Kestenholz), der sich durch geschichtliche Studien und die Erhaltung alter Gemeindeurkunden verdient gemacht und in jahrelanger, unermüdlicher Arbeit die Stammbäume sämtlicher Dorf-

bewohner erforscht und in vielen Bänden aufgezeichnet hat. Je weiter wir uns vom Heimatorte entfernen, desto zahlreicher werden im Kanton Joachims Verehrer und Freunde: Politiker wie Regierungsrat Eugen Büttiker und Ständerat Oscar Munzinger, der Dichter Alfred Hartmann, die Kantonsschulprofessoren Martin Gysi, Walter von Arx und Bernhard Wyss, Dr. Adolf Christen und Redaktor Dr. Peter Dietschi in Olten, Adrian von Arx und Edmund Wyss, die Schöpfer des unvergesslichen Dornacher Festspiels, der Historiker Pfr. Rochus Schmidlin, Sekundarlehrer J. Fröhli, Dr. Albert Pfähler, Bildhauer Hermann Peter, Adolf Schläfli in Selzach, die Musikdirektoren Julius Schmid und Hans Heutschi, bedeutende Industrielle wie Direktor Robert Meyer in Nieder-Gerlafingen und Eduard Bally-Prior in Schönenwerd, und vor allem jene «Töpfergesellen» in Solothurn und Mitglieder der «Akademia» in Olten, welche am 16. Juni 1904 im Kurhaus auf der Friedau bei Egerkingen zusammenkamen, um nachträglich Joachims siebzigsten Geburtstag zu feiern. Man liess sich vom poetischen Gedanken leiten, mit dem Dichter an jenem Orte zusammenzutreffen, wo man das liebliche Gäu, das Reich seiner Erzählungen, von hoher Warte überblicken konnte. Edmund Wyss hatte als Widmung an den Dichter einen Prolog verfasst, den er auf der Friedau vortrug und der im «Solothurner Tagblatt» am 26. Juni veröffentlicht wurde. Altgeselle Prof. Martin Gysi eröffnete die feierliche Versammlung und teilte mit, dass die Hauptperson auf Anraten des Arztes wegen eines tückischen Gichtleidens leider in letzter Stunde am Erscheinen verhindert worden sei. Es folgten Toaste auf Joachim, musikalische Produktionen von Hans Heutschi und Dr. Albert Pfähler. Mitten in die festliche Stimmung brachte Dr. Adolf Christen aus Olten die Nachricht, dass Joachim am gleichen Tage beim Einfahren eines Heufuders in die Tenne einen Unfall erlitten habe. Joachim war ausgeglitten und hatte den Hals des Gelenkknochens des linken Oberschenkels gebrochen. Der Unfall war nicht lebensgefährlich, zwang aber den Patienten zu einem langen Krankenlager. Telegraphisch wurde ihm aus der Friedau eine Sympathiekundgebung und der Ausdruck der Teilnahme an seinem Missgeschick übermittelt.

In Kestenholz fand an Joachims 70. Geburtstag, dem 4. April 1904, eine ehrende Feier statt. Zwei Basler Verehrer, die Lehrer Ziegler und Hoch, hatten einen Gruss an den Jubilar gedichtet und komponiert, der ihm vom Männerchor in Kestenholz als Geburtstags-

ständchen gesungen wurde. Joachim dankte in bewegten Worten für die ihm bezeugte Ehrung, und im «Kastanienbaum» fand man sich zu einer frohen Tafelrunde, wo der Präsident des Vereins in schlichten Worten die Tätigkeit des Jubilars als Dichter und Bürger ehrte. Aus nah und fern waren für den Dichter viele Glückwünsche eingetroffen. Alle diese Ehrungen haben Joachim mit Genugtuung erfüllt. In seinen «Plaudereien vom Juraberge» glossierte er sie humorvoll (31. März):

Am Donnerstag ist mein Siebzigster ... Wie ich merke, hat das Madlungeli daraufhin ein poetisches Gedicht verfasst und wird es mir mit der Melodie «Guter Mond, du gehst so stille ...» und der Köbel es mit seiner Handharmonika begleiten ... Ich wollte lieber, es wäre nochmals mein zwanzigster oder dreissigster. Was für ein alertes und fröhliches Bürschchen ich dabei gewesen bin, dem keine Arbeit zu schwer und kein schönes Mädchenauge zu übermütig gewesen ist. Und nun die böse Influenza, der strenge Hausarrest — ich mag nicht davon reden!

9. April:

Zu meinem siebzigsten Geburtstag ist mir vom Senat der Bezirksschule Niederwil in Anerkennung meiner Verdienste um die Hebung der Geisskäsli und Enzenenfabrikation der Doktortitel verliehen und von unserm Gemeinderat zu dem bisherigen, gewöhnlichen, das Ehrenbürgerrecht geschenkt worden.

Ausklang.

Joachim fühlte schon während einiger Jahre die Schwäche seines Alters, klagte den Freunden über das Abnehmen seiner Kräfte und war in den letzten drei Jahren öfters ans Krankenbett gefesselt. In den Gemeindeversammlungen zeigte er sich seltener. Am 22. November 1903 stellte er noch einen letzten Antrag zur Unterbringung einer armen Witwe und deren Familie.

Joachim erlebte noch die Verwirklichung eines Lieblingswunsches. Als ehemaliger Verwalter des Kirchenbaufonds hatte er sich gemeinsam mit seinem Schwager seit Jahren für den Bau einer neuen Kirche in Kestenholz eingesetzt. Die Kirchgemeinde stellte am 22. November 1903 ein Gesuch um die Bewilligung von 30'000 Franken aus dem Armen- und Forstfonds für den Kirchenneubau. Im Laufe der zwanzig letzten Jahre waren Gelder aus dem Kirchenbaufonds zu Gemeindezwecken verwendet worden, wodurch der Kirchenbaufonds beträchtlich geschwächt worden war. Die Gemeinde bewilligte das Gesuch der Kirchgemeinde, und Joachim warb mit Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit und Ueberredungskunst bei der Regierung für die Genehmigung des Gemeindebeschlusses. Am

12. Juni 1904 fand die Grundsteinlegung der neuen Kirche und Einsegnung durch Dekan Probst von Hägendorf statt. Die Festpredigt hielt Rud. von Rohr, Pfarrer in Wangen und Bürger von Kestenholz. Joachim schickte nach seinem Unfall vom Krankenlager aus seine Töchter wiederholt zum Bauplatz, um sich über den Fortschritt der Bauarbeiten berichten zu lassen. Leider konnte er der Einsegnung



Kirche und Pfarrhaus in Kestenholz

Federzeichnung von Willy Hug

der Kirche nicht mehr beiwohnen. Kurz nach dem Oberschenkelbruch stellte sich eine heftige Lungenentzündung ein, und Samstag den 30. Juli 1904 starb Josef Joachim nach Empfang der Sterbesakramente in seinem Heim in Kestenholz.

Am 17. Juni war im «Solothurner Tagblatt» seine letzte «Plauderei vom Juraberge» erschienen. Trotz Krankheit und zunehmender Schwäche des Alters war er bis zum Tode rastlos tätig geblieben. Er hatte sich noch mit Plänen zu einem grösseren Werk beschäftigt, welches er sich gleichsam als die Krönung seines Lebenswerkes dachte.

Am Montag den 1. August wurde Joachim auf dem Friedhof in Kestenholz, inmitten eines Gewirrs von Balken und Steinen für den Kirchenneubau, beerdigt. Der Trauergottesdienst fand am improvi-

sierten Notaltar in der Pfarrscheune statt. Die Beerdigungsfeierlichkeiten wurden von Musik- und Gesangsvorträgen der Ortsvereine umrahmt. Aus dem ganzen Kanton waren die Freunde und Verehrer des Verstorbenen zu dessen letzter Ehrung versammelt, und Adrian von Arx, der als Dichter und Redner hervorragende Stilist, hielt eine eindrucksvolle Grabrede, die wir im Wortlaut wiedergeben:

Kein Mächtiger und Reicher ist es, den wir hier zu Grabe bringen. Kein stolzer Trauerprunk wird veranstaltet, nur die Blumen aus den Gärten des Dorfes häufen sich auf dem Sarge, und das schlichte Lied erklingt der Jünglinge und Töchter des Heimatortes. Kein Weibel in den Standesfarben; nicht besser als dem Vize-Gemeinderat Hans Holderbluest geschehen würde. Und doch geht durch die Trauerversammlung das Gefühl, dass hier Abschied genommen wird von einem Hohen und einem Meister. Das Leben hat ihm seine Bitternisse nicht erspart. Der Weg, den unser Freund beschritten hat, war ein rauher und steiniger. Viel Arbeit, viel Mühe, viel Kummer. Nie hat die Sorge ihn verlassen; nicht die Sorge um sich, denn dieser bedürfnislose Mann brauchte wenig zum Leben, wohl aber war es die Sorge um die Seinen, die, je grösser ihr Kreis wurde, um so reichere Liebe von ihm empfingen. Das Glück der Welt mit seinem Sack voll Talern am Rücken, schritt an seinem bescheidenen Haus in Kestenholz vorüber. Dafür allerdings war ihm ein anderes Glück beschieden, das man ihm nicht bringen musste, sondern das er tief im eigenen Herzen trug und hegte. Dieser schlichte Bauer war ein Dichter. Mit andern Augen sah er die Welt als seine Mitlandleute und Dorfgenossen. Nicht dass er hätte merken lassen, er sei nicht ihresgleichen. Kein geringschätziges Wort, kein Achselzucken liess erraten, dass er sich aus anderem Stoff geschaffen fühlte. Er war auch tagsüber kein anderer als sie. Erst des Abends, wann er müde von der Arbeit heimkehrte und sein Auge sinnend auf der Landschaft ruhte, wenn es haften blieb an dem und jenem grauen Gemäuer, oder den das Strohdach überragenden Nussbäumen, oder den roten Ziegeln und blinkenden Fensterlein, und wenn er sich darauf zurückzog in sein Kämmerlein und die Feder gleiten liess, erlebte und erdichtete Schicksale in schöpferischer Gestaltung verbindend, erst dann war er ein anderer. Da griff er sie heraus aus dem Leben, die harten, knochigen Figuren der Bauern, mit ihrem gröberen oder feineren Nachwuchs, und stellte sie, jeden an seinem Platze, in einem schönen und wahrhaften Gemälde ein. Und unerschöpflich reich und mannigfaltig reihte sich Dichtung an Dichtung, Buch an Buch. Und ich stelle mir vor, dass da das Glück doch eingekehrt ist in diesem Hause. Wenn seinem arbeitenden Haupte sich eine neue, schöne Erzählung entrungen, wenn er ein neues, gutes Buch in die Welt gehen liess zur Freude und Erbauung der Volksgenossen, wie muss da das Gefühl der Schaffenskraft und der Schaffensfreudigkeit über ihn gekommen sein! Darum war sein dichterischer Beruf seinem bäuerlichen zu vergleichen. Wie unter seiner fleissigen Hand der Boden Gräser und Aehren brachte, an deren Reife, Fülle und Pracht er sich erfreuen durfte, so standen die Erzeugnisse seiner Geistesarbeit lebhaft vor seinen Augen, hatten Fleisch und Blut angenommen. Da stehen sie und bleiben, in langer Reihe, die wohlvertrauten Gestalten seiner Dichtungen, die Stolzen, die Reichen, die Niedrigen und Verstossenen seines Volkes. In langer, langer Reihe, denn Josef Joachim war ein fruchtbarer Schriftsteller. Seine Phantasie versagte nie. Er

schüttelte die Stoffe aus dem Aermel. Und doch tat er sich nicht genug. Es sind noch gar nicht viele Monate vergangen, da vertraute er uns in einem kleinen Kreise: «Jetzt habe er noch vor, einen grossen Roman zu schreiben, einen grösseren als die ‚Brüder'.» Ein echtes Schluss- und Lebenswerk, besser und vollendeter als alles was er bis jetzt geschrieben. Kein Zweifel, dass die Fabel dieses Romans in greifbarer Gestalt vor seiner Seele stand, die Leute, die Schicksale, die Wirrnisse und die Lösungen. Hat er ihn noch verfasst, diesen Roman? Ich fürchte, nein. Denn damals, als er uns davon redete, hatte die Krankheit ihn schon ergriffen. Jedenfalls ist seine letzte Leidenszeit von der poetischen Absicht, dem gestaltenden Plane erfüllt geblieben. Um so weniger hat er wahrgenommen, wie das Alter und die Schwäche ihm leise die Feder aus der Hand nahmen, um ihm eine weisse Rose hineinzulegen. Wenn so ein Lieblingswerk nicht fertiggestellt werden konnte, so hat er doch genug geschaffen. In Tausenden von Bänden befinden sich seine Werke in den Händen des Volkes; sie gehören zu den guten Büchern, die man allenthalben zu verbreiten bestrebt ist. Demgemäss war auch seine Gemeinde eine grosse. Joachim war nicht unempfindlich dafür, wie seine Werke Boden fanden. Die Grüsse, die Anerkennungen, die warmen Worte des Dankes und der Liebe verständiger Volksgenossen taten seinem Herzen wohl. O hätten wir ihm darin noch ein mehreres zu Liebe tun können! Wie schade ist es, dass wir ihn nicht zu bewegen vermochten, an jenem sonnigen Junitage auf der Friedau zu uns zu stossen, wo die literarischen Gesellschaften von Solothurn und Olten sich versammelt hatten. Auf seine Ehrung war es abgesehen. Von jener Höhe herab wollten wir ihm das Land zeigen, sein Land, sein Königreich, die Dörfer des Gäues, die Wohnstätten seiner Leute, seiner Helden. Und Freund Edmund wollte ihm den Glückwunsch des Volkes in schönen Versen in der dem Gefeierten so vertrauten Mundart überbringen. Hat er sich vor den vielen Komplimenten gefürchtet? Leider blieb er zu Hause. Vielleicht haben wir es nicht geschickt genug angepackt. Es ist die alte Geschichte, dass man erst an den Gräbern gewahr wird, wie oft man unterlassen hat, lieben Leuten Freude zu machen. So erweise ihm denn sein Volk die letzte Ehrung! Das Volk, dem er mit seinem ganzen Wesen angehörte, dem sein Rat, seine Tat zu Nutzen und Ehre gediehen sind, dem er den Weg gewiesen hat vorwärts und aufwärts. Nie vergesse das Solothurner Volk, das Schweizer Volk das Grab auf dem stillen Friedhofe von Kestenholz. Wir legen auf das Grab einen Kranz in den Farben unseres Landes. Du hast, lieber toter Freund, das Plätzlein und den Kranz wohl verdient.

Ein Denkmal. — Das Schicksal der Bücher.

Die Schweizer Presse verkündete in allen Gauen die Trauerbotschaft vom Tode des solothurnischen Dichters und verhiess seinen Werken eine bleibende Zukunft. Dass der Verleger Schwabe sich schon zu Lebzeiten Joachims mit dem Gedanken einer Gesamtausgabe seiner Werke befasste und an ihren unvergänglichen Wert glaubte, zeigen die folgenden Briefe an Joachim (26. Februar 1898 und 6. Februar 1903):

Ich würde die zweite Auflage der «Geschichten der Schulbase» nicht in Verlag nehmen, d. h. mit J. Huber in Konkurrenz treten, wenn mir nicht darum zu

tun wäre, dass wir oder unsere Rechtsnachfolger eines schönen Tages das Recht und die Möglichkeit hätten, eine Lieferungsausgabe Ihrer gesammelten Erzählungen zu veranstalten. Deshalb bedürfen wir auch den «Gunzgerhans» und «Glyms auf der Höh'».

Es kann auf alle Fälle nichts schaden, wenn Sie sich modellieren und malen lassen. Sie gehören der Zeitgeschichte an und Ihr Name wird fortleben. Ich würde Sie malen, die Hand am Pflug und in Hemdärmeln oder im Heuet. Die langweiligen Galeriebilder gefallen mir nicht mehr.

Im Kunstmuseum in Olten befindet sich dank den Bemühungen von alt Ständerat Dr. Hugo Dietschi ein Porträt Josef Joachims, welches Kunstmaler Gottfried Herzig (1870—1922) aus Untersteckholz bei Lotzwil im Jahre 1903 schuf und den Dichter in seiner Hofstatt mit dem Jura im Hintergrund darstellt. Das Bild ist leider nur eine Nachbildung des Originalgemäldes, welches Herzig nachträglich aus dem Gedächtnis reproduzierte. Es scheint Aehnlichkeit mit dem Dichter zu besitzen, ohne ihn jedoch im Ausdruck tiefer zu erfassen. Das Originalbild hatte der Maler seinerzeit zerstört, weil sich weder Behörden noch Private für dessen Erwerb interessierten.

Ein Jahr nach Joachims Tod erstellten ihm seine Freude im Stadtgarten in Solothurn als bleibendes Denkmal eine Bronzebüste, welche Bildhauer Hermann Peter modelliert hatte, und die nach dem Urteil der noch lebenden Töchter Joachims den Dichter gut charakterisiert. Ursprünglich war beabsichtigt, das Denkmal in Kestenholz aufzustellen. Der Gemeinderat wollte jedoch keine Garantie für den Schutz der Büste übernehme, weil viele Feinde des «Propheten in der Heimat» noch immer nicht versöhnt waren.

Für die Vertretung der Autorenrechte gegenüber den Verlegern und für die Verwaltung des künstlerischen Nachlasses hätte die Witwe Joachims keinen geeigneteren und eifrigeren Mann finden können als Joachims Freund Adrian von Arx. Trotz seinen jahrelangen Bemühungen ist es ihm aber nicht gelungen, die Verleger zu Neuauflagen der Erzählungen zu veranlassen. Später hatte Otto Kuhn, Substitut des Obergerichtsschreibers in Solothurn, ein Verwandter der Familie Joachims, alle Restexemplare des Verlegers Schwabe in Basel zurückerworben und an Interessenten im Kanton Solothurn verkauft, so dass heute alle Bücher des früher so gefeierten Solothurner Dichters aus dem Gäu vergriffen sind. Auch Otto Kuhn bemühte sich verdienstvoll, jedoch erfolglos, bei grossen deutschen Verlegern um eine Gesamtausgabe der Joachimschen Werke. Der erste Weltkrieg mit all seinen geistigen und materiellen Umwälzungen versprach einem solchen Unternehmen wenig Erfolg. Heute aber, wo

sich die Nationen auf ihre volkstümliche Eigenart besinnen, wo man zur Ursprünglichkeit des Empfindens zurückkehrt und die überspitzten, intellektuell gerichteten Erzeugnisse der Kunst bekämpft, wo die Länder ihre geistige Landesverteidigung propagieren und ausbauen, würde es sich lohnen und einem schweizerischen Verleger zur Ehre gereichen, den beinahe vergessenen Josef Joachim wieder auszugraben. Dabei ist weniger eine Gesamtausgabe der Werke, als eine Neuauflage und Auswahl seiner besten Erzählungen wünschenswert.

Unsere junge Generation kennt Joachim kaum mehr dem Namen nach, und neue Literaturbücher schweigen über ihn, der vor kaum 50 Jahren im Schweizerlande und im deutschen Sprachgebiet des Auslandes von bedeutenden Fachleuten und Künstlern mit Achtung genannt wurde und zu den meistgelesenen deutschen Volksschriftstellern zählte.

Josef Joachim als Künstler

Nach der Französischen Revolution erwachte der Sinn der allgemeinen Volkskreise für die sozialen Probleme der Gegenwart. Das Gefühl für die Naturwahrheit kämpfte gegen die Phantasiegebilde der Romantik. Mit dem Gedanken von Freiheit und Gleichheit begann der Kampf für die Menschenrechte und die Souveränität des Volkes. Das Verständnis für die politischen Forderungen der Gegenwart und für die Realitäten des Lebens trat in Gegensatz zur Verherrlichung des Mittelalters und zur Schwärmerei für das klassische Altertum. Die Helden waren nicht mehr Könige, Adelige, Grafen, Ritter und Patrizier. In den Brennpunkt des Interesses rückte der gewöhnliche Bürger, der Mensch an sich, die Natur, getreu dem Ideale von J.-J. Rousseau. Die Aufmerksamkeit der gebildeten Kreise wurde durch eine Reihe bedeutender Schriftsteller auf die Darstellung des Bauerntums gelenkt, welches mit dem Grund und Boden, mit der Natur aufs engste verwachsen ist.

Karl Lebrecht Immermann (1796—1840), noch in der Romantik verwurzelt, hatte in Deutschland mit seiner Schilderung des westfälischen Bauernlebens im «Oberhof» einen ersten Versuch gemacht. Seinem Beispiele folgten Berthold Auerbach (1812—1882) mit den Schwarzwälder Dorfgeschichten, Peter Rosegger (1843—1918) mit den Schriften des «Waldschulmeisters», «Der Gottessucher», «Jakob der Letzte» usw., Ludwig Anzengruber (1839—1889) mit «Dorfgänge», «Kalendergeschichten», «Die Märchen des Steinklopferhans», «Der Sternsteinhof» und Ludwig Ganghofer (1855—1920) mit seinen Erzählungen aus dem Leben der bayrischen Alpenbewohner.

Der bedeutendste Meister auf dem Gebiete des Bauernepos war der Schweizer Jeremias Gotthelf (1797—1854). Seine Romane und Erzählungen («Der Bauernspiegel», «Leiden und Freuden eines Schulmeisters», «Uli der Knecht», «Uli der Pächter», «Annebäbi Jowäger», «Geld und Geist», «Käthi die Grossmutter», «Die Käserei in der Vehfreude», «Der Geldstag oder die Wirtschaft nach der neuen

Mode», «Zeitgeist und Bernergeist», «Die Erlebnisse eines Schuldenbauers», Erzählungen aus dem Volksleben der Schweiz u. v. a. m.) haben vielen deutschen und schweizerischen Erzählern als Vorbild gedient.

Im Kanton Solothurn hat sich schon vor Joachim der hochgebildete Alfred Hartmann (1814—1897) in seinen «Kiltabendgeschichten» als vortrefflicher Schilderer des Volkslebens ausgezeichnet. Franz Josef Schild (1821—1889), der als «Grossätti vom Leberberg» bekannte Arzt aus Grenchen, überlieferte in mundartlicher Poesie und in den «Sennenfahrten» (komponiert von F. Schneeberger) alte Sitten und Volksbräuche. Der Schullehrer Bernhard Wyss (1833—1889) aus Kappel schrieb schlichte Erzählungen in unverfälschter Solothurner Mundart, und von Jakob Hofstätter (1825—1871), dem aus Luterbach gebürtigen und im Jouxtal gestorbenen Arzt, waren bei Meyer & Zeller in Zürich drei mit Joachims Erstlingswerken gleichbenannte Bändchen «Aus Berg und Thal» erschienen, die in Poesie und Prosa von einem feinsinnigen Poeten mit grosser Heimatliebe und Neigung zu philosophischer Beschaulichkeit Zeugnis geben. Eine verfeinerte psychologische Vertiefung und ihre erste stilistische Vollendung erlangte die solothurnische Volkserzählung und Mundartpoesie durch Josef Reinhart (geb. 1875), dessen erste Werke noch während der letzten Schaffensperiode Joachims erschienen sind.

Allgemeines.

Die Mühen und Plagen um die Landwirtschaft und die Familiensorgen hinderten Josef Joachim zeitlebens an einer freien und unabhängigen Entfaltung seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Bis zu seinem 45. Altersjahr wurde die Betätigung seiner natürlichen künstlerischen Begabung durch innere und äussere Umstände zurückgehalten. Eine Künstlernatur mit dem Tatendrang und der Phantasie eines Joachim hatte darob zweifellos von der Jugend an viele innere Kämpfe durchzufechten. Es ist bedauerlich, dass Joachim das Glück einer akademischen Ausbildung nicht beschieden war. Wenn er auch viele Jahre dem Studium der schönen Literatur gewidmet hatte, blieb seine allgemeine Bildung doch lückenhaft. Der Mangel an Gelehrtheit wurde Joachim aus Fachkreisen nie zum Vorwurf gemacht. Eher freute sich der Gebildete über den schlichten Bauersmann, der mit so viel Phantasie und Lebensfrische Geschichten schrieb. Es ist interessant, wie bei Joachim trotz dem

Mangel an ästhetischen Studien die Naturbegabung und der künstlerische Instinkt zum Durchbruch gelangten. Es scheint, als hätten sich bei ihm, der so spät zur Feder griff, die schöpferischen Kräfte, die jahrelang zurückgedrängt waren und schweigen mussten, derart verdichtet, dass sie naturhaft, vulkanisch aus ihm ausbrechen mussten. Gleich die ersten Erzählungen sind frisch und ungekünstelt und zeigen keineswegs die Schwächen tastender Versuche. Der Dichter steht wie aus dem Boden gewachsen in voller künstlerischer Reife und im Höhepunkt seiner Schaffenskraft. (Man könnte diese Erscheinung mit Anton Bruckner vergleichen, der mit 40 Jahren seine erste Symphonie als ein Meisterwerk komponierte.)

Verbundenheit mit dem Landvolk und seinen Sitten Zeit und Ort der Erzählungen.

Alfred Hartmann, Franz Josef Schild, Bernhard Wyss und Jakob Hofstätter sind in der Geschichte der Solothurnischen Volksdichtung Josef Joachim als Vorbilder vorangegangen. Es besteht aber bei Joachim keine Anlehnung oder innere Bindung an seine Vorgänger. Jeremias Gotthelf, dessen kraftvolle Natur ihm näher stand, hat ihn mehr beeinflusst. Man nannte Joachim nicht ganz zu Unrecht den «Solothurnischen Jeremias Gotthelf».

Walter von Arx zitiert in seiner geistvollen Hartmann-Biographie einen Ausspruch Gottfried Kellers über Auerbach, «welchen Lust und Talent durch einen Wurf nur zufällig, wie ein frischer Morgenwind eine heitere Wolke am Himmel dahertreibt, dazu geführt habe, für das Volk zu schreiben». Aehnlich verhält es sich, im Gegensatz zu Joachim, bei Alfred Hartmann, den die auf dem Schloss in Thunstetten verlebte Jugend in eine mehr äussere Berührung mit dem Bauernleben brachte. Die eigene Landwirtschaft und den damit verbundenen Gartenbau in Solothurn betrieb er später neben seiner Schriftstellerei mehr als Liebhaber und Naturfreund. Hartmann behandelt in seinen «Kiltabendgeschichten» viele ähnliche Stoffe und Gestalten aus dem Bauernleben wie später Joachim. Er ist aber noch stark mit der Romantik verbunden und viele seiner Geschichten stehen mit ihren unwahrscheinlichen Kombinationen dem wirklichen Leben fern. Er bekennt in der Einleitung zu seinen «Kiltabendgeschichten», dass seine Bauerngestalten im warmen lockeren Kalkgrund wurzeln, während diejenigen Jeremias Gotthelfs auf dem

zähen und fruchtbaren Lettboden vorkommen, der sich um die Molassehügel des «Bernbietes» abgelagert habe.

In ähnlichem Gegensatz steht Hartmann auch zu Joachim, dessen Bauerngestalten (obwohl sie auf dem «lockeren» Gäuerboden stehen) kraftvoller, markanter und sesshafter sind. Der feinnervige Hartmann veredelt seine Bauerngestalten. Er steht ihrem Schaffen und Gemütsleben als jovialer Beobachter gegenüber. Joachim dagegen fühlt sich mit dem Schicksal seiner Helden verbunden und leidet mit ihnen. Er erfuhr am eigenen Leibe die drückende Not des Schuldenbauers, die Abhängigkeit von der Natur, von Wind und Wetter in allen Jahreszeiten, von Krankheiten bei Menschen und Tieren. Er erlitt selbst grossen Wasser- und Feuerschaden, stand mitten im Dorfleben, und jede kleinste tägliche Handreichung und Arbeit des Landmannes war ihm wohlvertraut. Dass er nicht als ferner Zuschauer ausserhalb dieser Dinge stand, gibt seiner Erzählerkunst den Stempel des Echten und Erlebten, seinen Personen und ihren Handlungen wahres Leben. Alles was er schrieb, war ursprünglich empfunden, organisch aus der Natur geboren und ohne Künstelei. Als Landwirt mit seinem Berufe aufs engste verwachsen, war Joachim zum Bauerndichter prädestiniert.

An Stoffen für seine unerschöpfliche Phantasie fehlte es nie. Der Ort, gleichsam die Bühne der Handlung, ist das Gäu. Als Szenerie steht im Hintergrund der blaue Jura, und die auftretenden Personen sind die verschiedenartigsten Menschen aus der nächsten Umgebung Joachims, aus Kestenholz und den umliegenden Dörfern im Gäu, die ihn interessierten und deren Charakter er gründlich studiert hat.

In verschiedenen Erzählungen begegnet uns dieselbe Person in einer Variante und wir beobachten nicht selten eine klischeehafte Wiederholung gewisser Charaktere. So begegnen wir wiederholt der Rolle eines tölpelhaften, protzigen, reichen Bauernsohnes als unerwünschten Liebhaber, dem das Herz der Bauerntochter bereits einen Knecht, Taglöhner oder gar den armen Schulmeister vorgezogen hat. Man hört öfters in der Kiltstube an Stelle von romantischen Liebesgesprächen Betrachtungen über die Pferdezucht, von Sparmassnahmen im Kuh-, Schweine- oder Hühnerstall, die den zukünftigen Schwiegereltern imponieren, das zarte Gemüt der Angebeteten aber abschrecken.

Joachim bevorzugt in vielen seiner Erzählungen die Schilderung ärmlicher Verhältnisse. Seine Liebe und sein Mitleid gehört vor allem den vom Schicksal verfolgten und vernachlässigten Mit-

menschen. Er versteht es meisterlich, die materielle und seelische Not eines Taglöhners oder Schuldenbauers, eines verwaisten Verdingknaben oder einer verstossenen Hausiererin packend darzustellen. Als Beispiele seien «Der Gunzger Hans» oder «'s Bäse-Nauggi» erwähnt. Die Schilderung der Armut im «Bäse-Nauggi» ist erschütternd und kennzeichnet Joachim als feinen Poeten. Welcher Leser wäre nicht vom tragischen Schicksal der tapferen Besenbinderin gerührt, die trotz allem Spott über die Verwachsenheit ihres Körpers heldenhaft um ihre Existenz kämpft und in ihrer materiellen Not den Mitmenschen Gutes tut. Sie ist eine Heldin aus niederem Stand, wie sie nicht grösser und schöner erfunden und gestaltet werden könnte.

Bei Joachims trefflicher Charakteristik der Gestalten blieben die Eingeweihten über die Person der Originale ebensowenig im Zweifel, wie bei Jeremias Gotthelf. Auch die Modelle Joachims haben oft ihrem Porträtisten die poetische Gestaltung übel genommen. Er mochte sich noch so sehr einer neutralen Darstellung der Ereignisse befleissen, dennoch erweckte er das Misstrauen der politischen Gegner. Manch einer ärgerte sich, wenn Joachim mit treffender Satire den Nagel auf den Kopf getroffen hatte, und rächte sich an ihm durch Heranziehung persönlicher Angelegenheiten. Joachim blieb in seiner poetischen Tätigkeit zeitlebens laienhafter Verständnislosigkeit und den Anfeindungen politischer Gegner ausgesetzt.

Joachim bezeichnet mit Recht die meisten seiner Erzählungen als «Bilder aus dem Schweizerischen Volksleben». Sie umfassen die Zeitspanne eines Jahrhunderts historischer und kultureller Entwicklung des Kantons Solothurn und bilden für dessen Volkskunde eine hervorragende Quelle.

Wir erfahren von alten Bräuchen und Sitten im Bauernleben, bei der Taufe, bei der Hochzeit, an Kiltabenden und Sichleten. «Der Gunzger Hans», den Joachim in seiner Jugend als Nachbarsknecht kennen gelernt hatte, versetzt uns in die Zeit des Franzoseneinfalls und in die nachfolgenden schweren Tage, wo unser Land als Schauplatz fremder Heere völlig verarmte und die Bauern ausgesogen und um ihr Hab und Gut bestohlen wurden.

Wir lesen bei Joachim von der Hinrichtung aufständischer Bauern in der Helvetik, von der Restauration, vom sozialen und politischen Umschwung der dreissiger Jahre und der damit ver-

bundenen Reform des Schulwesens, von der bewegten Zeit der Freischarenzüge und des Sonderbundes auf eidgenössischem Boden, von den politischen Kämpfen im Kanton Solothurn, vom Verfassungsrat von 1856, vom erbitterten Streit zwischen der «grauen» und «roten» Partei, vom darauffolgenden Kulturkampf und der Trennung von Kirche und Staat. Joachim erlebte persönlich die Zeiten von Josef Munzinger, Wilhelm Vigier und Oskar Munzinger, welche als geschickte Staatsmänner das Schifflein unserer Kantonspolitik steuerten.

«Die Geschichten der Schulbase», die «Erinnerungen eines alten Nachtwächters», «Die Brüder», «Lonny» und «Im Schatten der Fabrikschornsteine» veranschaulichen viel Interessantes aus der kulturellen und sozialen Entwicklung der engeren Heimat. Wir werden mit den primitivsten Anfängen unserer Landschulen bekannt, wo weder Staat noch Gemeinde sich um die Ausbildung des Lehrers bekümmerten und nicht mehr von ihm verlangten, als dass er ein wenig lesen, schreiben und rechnen konnte. In der Schulstube unterrichtete der Dorfdrechsler oder irgendein Handwerker im Nebenberuf. Schulzwang kannte man nicht, und als schliesslich auch die Taglöhnerskinder die Schule besuchten, protestierten die Grossbauern, dass auch diesen das Rechnen beigebracht werde, da es doch einzig des Meisters Aufgabe sei, den Zahltag des armen Knechtleins auszurechnen. Wenn der junge Lehrer auf dem Lande dozierte, die Erde sei eine Kugel, schüttelten die Bauern die Köpfe über die neue ketzerische Lehre, welche zu ihrer Verwunderung vom liberalen Ortsgeistlichen, der es «insgeheim mit der neuen Regierung halte», unterstützt wurde. In «Nes Stück Schuelmeisterlebe» staunen wir über die geringe soziale Bedeutung und die Missachtung des Lehrers, dem der Gemeinderat verbietet, einen Bart zu tragen, was als «Privilegium der Bauern» streng gehütet wurde. In der gleichen Erzählung muss der Lehrer als Kostgänger bei den Grossbauern nebenher noch die Rolle der Kindsmagd übernehmen. In späterer Zeit treten nicht selten Differenzen zwischen Pfarrherr und Lehrer auf, wenn der Religionsunterricht auf Kosten des übrigen Lehrplanes überbordet. Wir erfahren von erfreulichen kulturellen Bestrebungen der Schulmeister, von der Gründung von Gesangvereinen, welche sich nebenher auch mit theatralischen Aufführungen befassten. So erzählt «Nes Stück Schuelmeisterlebe» von einer köstlichen Freilichtaufführung von Schillers «Wilhelm Tell», welche in Kestenholz stattgefunden hat.

Viele Erzählungen schildern die konservative Abneigung der Bauern gegen alles Neue. Sie wehren sich gegen die neuen Gesetze der Katastervermessungen und der Forstwirtschaft, gegen die Einbürgerungen der Heimatlosen, gegen die Eisenbahn und die damit verbundene Förderung von Handel und Verkehr, gegen die Einführung der Industrie und der Maschine, welche den Zustrom der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte zur Fabrik, politische Umgruppierung, Erhöhung der Löhne bei den Taglöhnern zur Folge hatte, und von der sie eine Gefährdung der Moral und guten Sitten befürchteten. Sie wehren sich auch gegen harmlose Dinge, wie die Renovation der alten Kirchenorgel, den Ankauf einer neuen Feuerspritze oder die Mehrbesoldung des Schulmeisters usw. Die Industrie brachte auch neuartige seelische Konflikte. Statt dass sich der reiche Bauer gegen eine «Missheirat» seiner Tochter mit dem Arzt, Lehrer oder Taglöhner auflehnen muss, bereiten ihm Liebschaften seiner Kinder mit Fabrikleuten neuen Kummer.

Die meisten Geschichten haben einen realen, historischen Hintergrund. In Kestenholz leben heute noch viele Erinnerungen an Ereignisse und Gestalten aus Joachims Tagen. Es existierten vor mehr als hundert Jahren: der Neapolitaner, die Schulbase, der Drechslerschulmeister, der Weberhänsel, ein des Schreibens unkundiger Ammann oder Gemeindeschreiber, für den der Nachtwächter oder Lehrer Briefe und Protokolle abfassen musste. Es gab einen verunglückten Medizinstudenten, der als Quacksalber viele geheimnisvolle, heilende Säfte der Pflanzen kannte, und es existierten die «Höll» und die Bewohner der «Höh», über deren überschäumende Lebensfreude und Gesang sich die rackerigen Bauern im Tale ärgerten. Man zeigt noch heute die Bettlerküche, wo die Heimatlosen ihre Brautleute nach eigenen Zeremonien unter freiem Himmel vermählten, in nächtlichen, bacchantischen Festgelagen Hochzeit feierten und die an Weidenruten gebackenen Eierkuchen den Bauernkindern für den andern Tag in «grosszügiger Freigebigkeit» übrigliessen. Es existieren noch heute der «Lonny-Hof» und der Weiher, worin sich die unglückliche Heimatlose nach ihrer kurzen Ehe mit dem reichen Bauernsohne Fred ertränkt haben soll.

Das Wesentlichste in all diesen Geschichten hat aber doch Joachims Phantasie zusammengefügt und zusammengereimt, und es wäre ein vergebliches Bemühen, die wirklichen Hintergründe und Namen zu erforschen, die doch viel nüchterner erscheinen müssten

und vom Reiz, von der Spannung und Poesie der Joachimschen Erzählerkunst weit übertroffen werden.

Natur und Landschaft.

Die Liebe zu Tieren und Menschen, zur gesamten Natur und insbesondere zur heimatlichen Landschaft, mit der sich Joachim von Jugend an innig verbunden fühlte, findet ihren Ausdruck in ungezählten kleineren oder ausgedehnteren Schilderungen. Joachims Beobachtungsgabe der Natur ist unerschöpflich. Kein Baum, keine Pflanze oder Blume, kein Wild, kein Vogel, kein Schmetterling oder Käfer bleiben seinem Auge verborgen. Die Jahreszeiten mit ihren wechselnden Stimmungen, Sonnenschein und Regen, Gewitter und Sturm, Schnee, Kälte und Reif, die das Bauernherz aus beruflichen Gründen berühren, werden von Joachim mit echter Freude und Begeisterung für die Naturschönheiten künstlerisch gestaltet und seine Liebe zur Natur pulsiert in allen seinen Erzählungen.

Psychologisches.

Joachim besitzt einen Wirklichkeitssinn und eine scharfe Beobachtungsgabe, welche es ihm ermöglichen, die Personen seiner Erzählungen naturgetreu nachzuzeichnen. Oft tut er dies scheinbar mit einer so nüchternen Realistik, dass wir beinahe an ein photographisches Bild erinnert werden. Dennoch sind Joachims Porträtskizzen nicht unkünstlerisch und undichterisch, etwa einer blossen Kopie der Natur vergleichbar. Joachim gestaltet seine markanten Bauerntypen mit psychologischem Verständnis. Was er dem Leben und der Natur abgelauscht hat, wandelt sich in seinem Geist und seiner Phantasie zu Idealtypen und Handlungen, die das wirkliche Leben stilisiert verkörpern. Joachims Phantasie ist nicht willkürlich. Alle seine Personen sind von lebendigem Fleisch und Blut. Ihre Art und ihr Handeln existieren nicht nur in seinen Büchern, sie sind auch im wirklichen Leben möglich und daher glaubhaft und fesselnd.

Joachims Darstellungsweise erscheint nüchtern, weil viele seiner Figuren das Gefühlsleben in der Tiefe verbergen und der Leser es instinktiv, zwischen den Zeilen, erraten muss. Der Bauer ist im allgemeinen nicht verweichlicht oder sentimental veranlagt. Der fortwährende Kampf mit der Natur und die Mühen, mit denen er der Scholle die Frucht abringen muss, härten ihn ab und machen ihn

den Menschen gegenüber misstrauisch, verschlossen und nicht selten auch sparsam und geizig. Hinter Unbeholfenheit oder Stolz, eckigem oder starrköpfigem Benehmen verbirgt sich oft, wie der gesunde Kern in der rauhen Schale, ein tiefes menschliches Empfinden. Joachim liebt seine Helden und begleitet sie mitfühlend durch die ganze Handlung. Man studiere in dieser Hinsicht etwa die prächtigen Hauptfiguren der «Brüder» oder des «Sonnhaldenbauers». Bei den Helden Joachims glimmt edles Menschentum wie die Glut unter der Asche, die eine beständigere Wärme verbreitet als ein effektvolles Strohfeuer weitläufiger psychologischer Wortgefechte, die, in gesuchter Künstelei ausgedacht, der Natur widersprechen und dem Feingefühl und der Phantasie des Lesers keinen Spielraum gewähren.

Echt volkstümlich frisch und erquickend empfinden wir die Einfachheit der Joachimschen Gestalten und Erzählungen gegenüber den Erzeugnissen einer späteren Romanliteratur, deren Helden mit allen Varianten eines pathologischen Seelenlebens behaftet sind.

Psychologische Beobachtungen von ausserordentlicher Feinfühligkeit finden sich in «Nes Stück Schuelmeisterlebe», wo beim Schabernack, den die übermütigen Töchter des Gesangvereins in der Schlafkammer des jungen Lehrers verüben, sich die Ausgelassenheit bei der Entdeckung von dessen Armseligkeit in ehrliches Mitleid verwandelt und wo die in Schamhaftigkeit vergossenen Tränen des Gekränkten verraten, wie tief die Künstlerseele Joachims empfindet. Ein anderes Beispiel bietet hierfür das tiefschürfende, wundervolle religiöse Gespräch zwischen Lonny und der alten Grossmutter in «Lonny, die Heimatlose», wo das ideale, wahre Christentum seiner missverstandenen, selbstgefälligen und verlogenen Interpretation durch die Menschen gegenübergestellt wird.

Joachim liebte die Frauen und zeichnete deren Psyche als feiner Menschenkenner. Auf guter Beobachtung beruht z. B. die unerwartete Wendung im «Sonnhaldenbauer». Der romantisch empfindende Leser erwartet eine Heirat der Bauerntochter Else mit dem edlen Doktor Schmölzer, um den sie schon so viel und tapfer gelitten, und ist über ihre unerwartete Untreue enttäuscht. In der Schwärmerei des Mädchens werden aber schon zu Beginn der Erzählung affektierte Züge angedeutet, welche eine so unerwartete Schlusswendung psychologisch begründen.

Joachim besingt die Heldinnen seiner Geschichten mit Enthusiasmus und Schwärmerei, und seine Erzählungen zeigen in dieser Hinsicht eine frische und gesunde Lebensbejahung und Verherr-

lichung der Jugend. Seine Vertiefung bleibt nicht bei der Darstellung einzelner Figuren stehen. Der Dichter baut auch die ganze Komposition, die Handlung seiner Bauerngeschichten psychologisch folgerichtig auf. Sobald sich aber das Milieu aus dem Bauerntum verschiebt, etwa zu Fabrikmenschen, Studenten oder Stadtleuten, fühlt er sich nicht mehr auf vertrautem Boden, und da existieren einzelne Erzählungen, deren Menschen und Handlungen unecht, gekünstelt und unwahrscheinlich anmuten. Deswegen gehören die Erzählungen «Im Schatten der Fabrikschornsteine», «Mutter Lenens Rache» oder «Der Saalhoferbe» zu den weniger wertvollen Werken Joachims.

Aufbau der Erzählungen.

Joachim war als Persönlichkeit lebhaft und temperamentvoll, und seine Vitalität pulsiert auch in seinen Büchern. Er verstand es, einfache ländliche Stoffe dramatisch zu gestalten und alltägliche Bilder durch eingestreute Handlungen fesselnd und interessant zu beleben. Manche seiner Erzählungen besitzen an sich schon dramatische Stoffe, da sie sich auf dem heissen Boden einer politisch bewegten Zeit abspielen. Bei Joachim finden wir stets eine wohltuende Verbindung von epischer Beschaulichkeit und dramatischer Bewegung. Obwohl seine Erzählungen nichts Romanhaftes mit komplizierten Kombinationen aufweisen, sind sie darum nicht minder fesselnd.

In dieser Hinsicht wurde Joachim von Th. Schröter, dem Verleger der gesammelten Erzählungen, völlig missverstanden, als er ihm schrieb:

> Es fehlen die starken Effekte, Kontraste, die Verwicklungen und Lösungen, die Pointen und Katastrophen, wie sie der heutige Leser nun einmal liebt, und diese Wahrnehmung veranlasst mich, Ihnen nahe zu legen resp. Sie zu fragen: «Können Sie darin nicht noch ein Mehreres tun?»

Joachim war Gott sei Dank nicht der Mann, nach solchem Rezept eines geschäftstüchtigen und anmassenden Verlegers Romane für das Publikum zu fabrizieren, obwohl es ihm an der nötigen Phantasie kaum gefehlt hätte. Seine Kunst blieb schlicht und ehrlich und war für unverdorbene Leser geschrieben. Statt mehr oder weniger interessante Ereignisse aneinanderzureihen, verwebt er sie geschickt mit einer einheitlichen, führenden Handlung. In den «Erinnerungen eines alten Nachtwächters» werden alle Einzelerscheinungen, Beobachtungen und Erlebnisse der Hauptpersonen durch die

Schicksale der Familie des Ammanns zu einer Einheit gebunden und gegen den Schluss der Erzählung in grosser Steigerung dramatisch gestaltet. In der Skizze «Der Jahrmarkt» weicht Joachim geschickt einer monotonen Alltagsbeschreibung aus. Wir begleiten einen Bauer auf seinem Gang zum Jahrmarkt in die Stadt und erleben mit ihm die interessante Geschichte eines inhaltsreichen Tages.

Ein klassisches Beispiel von geschickter und künstlerischer Disposition finden wir im «Sonnhaldenbauer», wo uns Joachim mit einem Hausierer auf den verzweigten Höfen einer kleinen Berggemeinde herumführt und durch den verschiedenartigen Empfang, der dem Hausierer dabei zuteil wird, mit den Personen und Charakteren der kommenden Handlung vertraut macht. Dadurch erspart er sich und dem Leser eine leblose Aufzählung der vielen Personalien. In der gleichen Erzählung wird die Landschaft durch den Eindruck veranschaulicht, den sie auf einen Maler machen würde, und wir beobachten den Künstler, wie er mit dem Pinsel sein Gemälde zu einer geschlossenen Einheit gestaltet.

Joachim verwandelt überall die blosse Beschreibung in Bewegung und erhöht damit die innere Spannung seiner Erzählungen.

Die Anlage und Neigung zum Dramatischen zeigt sich auch in der vielfachen Anwendung der direkten Rede. Wir müssen bedauern, dass er nicht mehr Volksdramen geschrieben hat. Die Szenen im «Adam Zeltner» sind äusserst lebendig aufgebaut. Die Charaktere der Hauptfiguren sind prächtig gestaltet, und aus ihnen entwickeln sich mit innerer Notwendigkeit ihre Schicksale. Bei aller Tragik vermeidet Joachim bewusst jede Wendung in weichliche Sentimentalität. Die gesunde Kraft und Grösse des Helden beherrscht und durchdringt alle Situationen des Stückes.

Der Humor.

Was Joachims Werken eine erquickende Frische verleiht, ist der Humor, der sich überall geltend macht und bei allem subjektiven Mitgehen des Dichters zeigt, dass er immer überlegen und schöpferisch formend über dem Stoffe steht. Eine Geschichte ohne Humor ist wie ein Haus ohne Fenster, ohne Luft und Licht, in dem man zu ersticken droht. Joachim wusste, dass eine tragische, spannende Handlung atemraubend und ermüdend wirkt, wenn der Druck, der auf der Seele des Lesers lastet, nicht zeitweise erleichtert wird. Welches Mittel wäre geeigneter dafür als das Lachen? Es gibt

für das, was die Seele an Freude und Leid zu ertragen vermag, psychologische Gesetze, und wenn der Künstler die erträgliche Dauer solcher Gemütsstimmungen überschreitet, verliert sein Werk an Ueberzeugungskraft und unmittelbarer Wirkung. Die äussere Form muss von innen heraus wachsen, von den Empfindungen der Seele getragen sein, wenn sie nicht ein inhaltsloses oder unerträgliches Schema werden will. Wie Licht und Schatten organisch auf einem Gemälde verteilt sind, wechseln Spannung und Entspannung in der Erzählung. Die sonnige Heiterkeit, die über Joachims Werken schwebt, das harmonische Gleichgewicht von Lust und Leid, von Gefühl und Verstand, von Intuition und geistiger Kraft geben ihnen fern von aller Routine, etwas Klassisches. Joachims Humor zeugt von einem tiefen Verständnis für die heiteren Situationen des menschlichen Lebens und in seinem Lachen liegt auch das Verzeihen und ein feines Mitgefühl für die menschlichen Schwächen.

Gleich die erste Erzählung: «Ein Tag aus dem Bauernleben» beginnt mit einer humorvollen Szene, worin die Mattenhofbäuerin ihren in süssestem Morgenschlafe sich wiegenden Eheherrn mit einem derben Rippenstosse aufzuwecken versucht. Wie köstlich ist die Szene in derselben Erzählung, wo sich am Abend in der Vorstadtschenke die heimkehrenden Dorfmagnaten nach übermässigem Weingenuss ihre Sünden vorhalten, miteinander in Streit geraten und sich unter passiver und aktiver Beteiligung ihrer bessern Ehehälften die Köpfe zerschlagen. In dieser Darstellung lacht das spitzbübische Gesicht eines echten Joachims. Herzhaft lachen dürfen wir in den «Erinnerungen eines alten Nachtwächters», wenn der Gemeinderat so köstlich über die Reparatur der alten, morschen Kirchenorgel verhandelt und sie, um hohe Kosten zu ersparen, nach dem «Votum» des «Rauhhofjoggel» dem trunksüchtigen Drechslerfranzel anvertraut, der Schwarzwälderuhren, Spinnräder, Fruchtrönlen (Getreide-.putzmaschine) und Mundhärflein so meisterhaft zu flicken verstand. Durchgehend humoristisches Missgeschick erzählen die «Ausstellungsreise» und die «Hochzeitsreise».

In der Erzählung «Die von Froschlach», worin das Philister- und Spiessbürgertum wahre Triumphe feiert, wird die höhere Gesellschaft eines reizenden bernischen Amtsstädtchens köstlich karikiert. Auch das tragische Geschehen wird von Joachim in weiser Absicht durch heitere Szenen unterbrochen, so z. B. im «Adam Zeltner» durch die fröhlichen Intermezzi zwischen der Hausmagd Zusi und Friedli, dem Knecht in der Schälismühle.

Unerschöpflich fliesst die Quelle von Joachims Humor und Satire in den «Plaudereien aus der Bauernstube», den «Träumereien des Altschulmeisters» im «Balsthaler Bote» und in den «Plaudereien vom Juraberge» im «Solothurner Tagblatt». Der Spott dieser geistvollen Skizzen ist weder verletzend noch beleidigend. Sie würden ganze Bände ausfüllen und sind für die schriftstellerische Tätigkeit Joachims interessant, weil sie uns seine politischen Anschauungen vermitteln und zeigen, mit wie viel Einsicht er das menschliche Leben beurteilte. Bei aller Verulkung der mannigfaltigsten Erscheinungen und Ereignisse enthalten sie verborgenen Ernst und Grundsätze, die man um so lieber anerkennt, als sie lachend, weder pedantisch noch herausfordernd ausgesprochen werden. Diese Feuilletons entstammen in ihrer Art einer echt solothurnischen Tradition und können als Fortsetzung des von Alfred Hartmann redigierten Witzblattes «Der Postheiri» gelten, welcher 30 Jahre lang in der ganzen Eidgenossenschaft berühmt war und bis ins Jahr 1875 floriert hatte.

Ethische Haltung.

Alle Werke Joachims bekunden eine hohe ethische Auffassung, welche das Gute verherrlicht und die zersetzenden Kräfte bekämpft. Joachim bekundet in allen seinen Büchern edles Menschentum. Seine Erzählungen sind von sittlichem Ernst durchdrungen und weit entfernt von jener ungesunden Literatur, in deren Gedankenspiel der Verfasser mit Absicht auf die sinnlichen Empfindungen des Lesers einzuwirken versucht.

Ausgesprochen lehrhaft und moralisierend sind die Kurzgeschichten, welche Joachim für die Jugend im «Fortbildungsschüler» oder zur religiösen Erbauung in verschiedenen Kalendern veröffentlicht hat. Es war jedoch nicht die Absicht Joachims, in seinen übrigen Erzählungen zu predigen. Seine Darstellung der sittlichen Grundsätze ist objektiv und überkonfessionell, trotzdem er persönlich ein guter Katholik war.

Die Sprache.

Die Erzählungen Joachims sind mit wenigen Ausnahmen in schriftdeutscher Sprache geschrieben. Nur in den ersten vier Bändchen «Aus Berg und Thal» und in der ersten grösseren Volkserzählung «Glyms auf der Höh'» sprechen die Personen nach

dem Vorbilde Gotthelfs in der direkten Rede im Dialekt. Es ist zu bedauern, dass Joachim in den späteren Werken diese Form aufgegeben hat, da gerade die ersten Erzählungen mit ihrem echten, unverfälschten Gäuer Dialekt wesentlich zu seinen ersten Erfolgen beitrugen und ihm durch ihre Frische und Originalität in literarischen Fachkreisen zu Ansehen und Achtung verholfen haben. Wahrscheinlich wollte Joachim durch Vermeidung des Dialektes die Verbreitung seiner Bücher auch im Ausland fördern. Künstlerisch wirkte es sich nachteilig aus. Er bekannte selbst, dass es ihm anfänglich schwer gefallen sei, seine Bauern schriftdeutsch sprechen zu lassen. Ihr ganzes Fühlen und Denken konnten sie in der ihnen geläufigen Dialektsprache viel besser und plastischer zum Ausdruck bringen. Viele Wörter und urchige Redewendungen des Gäuer Dialektes liessen sich nicht ohne Nachteil in die fein geschliffene Schriftsprache übertragen. Joachims Uebertragung der direkten Rede in die Schriftsprache ist manchmal gesucht, unnatürlich und von einer Mischung bayrisch-österreichischer Dialekte durchsetzt. Die Bauerngeschichten von Rosegger und Anzengruber, welche zu Beginn der siebziger Jahre allgemein verbreitet waren, mögen Joachim inspiriert haben. Joachim stand mit Rosegger in persönlicher und freundschaftlicher Beziehung.

Wir finden bei Joachim unzählige Redewendungen mit einer merkwürdigen Anhäufung von Apostrophierungen z. B. «In demselben Haus'?», «Fünfundvierzig Jahr'», «... wie man's nehmen thut», «Woher kommst Du eigentlich, dass solch' dumme Frag' thun kannst?», «Gibt's was (!) auszurichten?» usw.

Den Mangel einer feingeformten Stilistik, einer kultivierten, künstlerischen Sprache ersetzt Joachim durch eine natürlich fliessende und packende Erzählung, bei deren Spannung und naturhafter, realistischer Darstellung man sprachliche Schönheitsfehler übersieht und vergisst. Eine sprachliche Besonderheit besitzt die Erzählung «Lonny, die Heimatlose», weil uns Joachim darin viele originelle Ausdrücke der «Feckersprache» überliefert, welche den damals in allen Gauen der Schweiz herumziehenden Hausierern und Bettlern eigen war.

Urteile der Zeitgenossen.

Joachim versandte an literarische Zeitschriften und Tageszeitungen stets Rezensionsexemplare und wusste als Zeitungsmann den Wert der Reklame zu schätzen. Die zeitgenössische Kritik hat

sich schon bei Erscheinen der ersten Erzählungen zu Joachims Schriftstellerei positiv eingestellt. Trotzdem erlebten unter den grösseren Erzählungen nur «Lonny, die Heimatlose» und die «Geschichten der Schulbase» eine zweite Auflage. Der Absatz der Bücher entsprach nicht den Erwartungen der Verleger Joachims. Alle Erzählungen waren schon in den bedeutendsten und verbreitetsten Tageszeitungen der deutschen Schweiz erschienen, und da sie in grosser Zahl auch in Leihbibliotheken vorhanden waren, wurden sie dort gelesen, statt im Buchhandel erworben.

Joachims Schaffen fiel in eine Zeit, wo der wachsende Ruhm des grossen Jeremias Gotthelf den Wert alles Gleichartigen verblassen liess. Gotthelfs Werke waren schon 1855—1858 in 24 Bänden gesammelt worden, und 1897 wurde mit grosser Reklame die Volksausgabe angepriesen.

Schon bei Erscheinen von Joachims ersten Erzählungen hat sich der bekannte Zürcher Literaturprofessor Jakob Bächtold begeistert dafür eingesetzt. Er schrieb darüber:

Der «Gunzgerhans» ist ein eigentliches, unübertreffliches Kabinettstück der neuen Volksliteratur.

Conrad Ferdinand Meyer äusserte sich in einem persönlichen Brief an den Verfasser:

Ich habe Ihre Erzählungen mit ganz besonderem Interesse gelesen. Die Genrebilder sind voll grosser Lebenswahrheit und mit wahrhafter Meisterschaft gezeichnet. Ich wüsste daran nichts auszusetzen, noch in diesem Genre Besseres zu leisten.

Im «Solothurner Tagblatt» wird 1885 das dritte Bändchen von «Aus Berg und Thal» folgendermassen besprochen:

Der trefflichste unserer gegenwärtigen Dialekterzähler schreibt nicht nur fleissig, sondern, und das ist die Hauptsache, mit dem Schreiben wird es auch immer besser. Die Feder erlahmt nicht, sicherer und fester werden die Züge auf dem Papier, mit gewandter Hand Knoten geschlungen und spielend weiss sie der Dichter wieder zu lösen. Leichter und gefälliger fliesst die Erzählung dahin und zwischen den Zeilen hindurch blinzelt alle Augenblicke die gutmütige Schalkheit des Bauersmannes von Kestenholz. «Nes Stück Schuelmeisterlebe» ist entschieden vom Besten, was uns Joachim noch geboten hat. Wie dauert es uns, das arme Schulmeisterlein, und wie freuen wir uns mit ihm, wenn schliesslich alles wieder gut wird! Die ländliche Tellaufführung ist zu köstlich geschildert, die hellen Tränen laufen einem von den Wangen herab bei dieser Liebesszene zwischen Rudenz und Bertha.

J. V. Widmann schrieb im «Bund»:

Josef Joachim hat sich als ein echter Poet ausgewiesen und als ein Volksschriftsteller ersten Ranges.

Von J. V. Widmann erfahren wir in einem Nachruf im «Bund» bei Joachims Tod, dass in Berlin Hermann Grimm die Aufmerksamkeit der deutschen Leserkreise auf diesen eigenartigen Dichter gelenkt habe und dass seine Erzählungen auch Gottfried Keller, der «nur das Wurzelechte» anerkannte, zu freundlichen und achtungsvollen Aeusserungen bewogen:

Ueber «Glyms auf der Höh'» schrieb 1885 die «Neue Zürcher Zeitung»:

Manche Episode wie die ergötzliche Schilderung des Glymser Weiberklatsches und die überwältigend komische Ammannwahl hat mit dem Fortgang der Erzählung wenig Zusammenhang; aber alle diese Szenen und alle diese Figuren sind mit so vollendeter Naturbeobachtung und solchem Künstlerhumor geschildert, dass man nichts davon um den Preis einer geschlossenen Komposition hergeben möchte. Es braucht eine absolute, so verblüffende Lebenswahrheit in der Art, wie Joachim seine Leute reden und glauben lässt, dass man sich nur schwer von der Annahme trennen kann, es sei hier Zug für Zug von der Wirklichkeit entnommen, nicht in dem Sinne, in welchem der Künstler einzelne Fundstücke der Wirklichkeit in sich zu einem Idealbild vereinigt, sondern in jenem andern, in welchem jeder einzelne Gegenstand mit photographischer Genauigkeit wiedergegeben wird. Mag man auch zugeben, dass der Eindruck dieses stupiden Realismus zum grossen Teil auf Rechnung der absoluten Vertrautheit mit dem Dialekt zu bringen ist, wie sie ein nicht in diesem Aufgewachsener nie erreichen könnte, so bleibt immerhin das sichere naive psychologische Gefühl und die Phantasie, mit welcher der Verfasser seine Figuren gestaltet, erstaunlich und reicht hierin an Jeremias Gotthelf und Fritz Reuter durchaus heran.

Die angesehene deutsche literarische Zeitschrift «Der Grenzbote» brachte 1892 eine eingehende Studie über Josef Joachim und seine Werke. Wir lesen darin:

In den «Brüdern» hat Josef Joachim ein Volksbuch geschaffen, das wohl zu den besten Werken gehört, die in dieser Art vorhanden sind. Sein Horizont ist hier der weiteste, die Fülle der Figuren, Motive, Gedanken erscheint unerschöpflich, die Kraft der Gestaltung scheint nie zu erlahmen. Wir kennen keinen Volksdichter, der ein so reiches Gedicht geschaffen hätte; es mutet uns wie ein modernes Epos an. Wir wissen wohl, wieviel Lob wir mit diesen Worten auf das Haupt des noch wenig oder gar nicht bekannten Mannes häufen, aber man bedenke, dass Joachim in den «Brüdern» ein Abbild des gesamten schweizerischen Volkslebens in seinen Höhen und Tiefen geschaffen hat.

Ueber das gleiche Werk schrieb das «Oltner Tagblatt» 1890:

Mit Meisterhand ist das Dorfleben im solothurnischen Gäu gezeichnet; es treten vor unser Auge in scharfen Umrissen all die Gestalten und Faktoren, die in dieser kleinen Welt bestimmend mitwirken: Der liberale Amtsrichter und der

Pfarrer der «neuen Schule» mit seiner Haushälterin Schwester, die modernen Fabrikanten, die in der Gegend ihr Zelt aufgeschlagen, der zähe alte listige Führer der ultramontanen Opposition und so weiter. Altbekannte Gestalten und farbenreiche Erinnerungen treten beim Leser vor seinem geistigen Auge auf. Das ist das Leben und Weben im solothurnischen Gäu, wie es pulsiert und treibt, das uns Joachim in seinem neuesten Werke vorführt. Die zwei Brüder sind nicht nur eine Volksgeschichte, sie verdienen auch in weitesten Kreisen ein «Volksbuch» zu werden.

Die «National-Zeitung» schrieb 1891 über die «Wandlungen»:

Wenden wir uns zu einem Volksdichter der Gegenwart, so finden wir in Josef Joachim einen prächtigen Typus, welcher bei seinen Naturschilderungen an Plastik und Schönheit der Sprache, sowie an reichem Gemüt manchen seiner Vorgänger weit übertrifft. Wir dürfen in Joachim einen schweizerischen Rosegger begrüssen. Er versteht es vortrefflich, das Volk nicht nur angenehm zu unterhalten, sondern auch zu belehren. Seine Werke sind eine gesunde Kost für jeden unverdorbenen Magen. Unsere verehrliche Schriftenverbreitungskommission hat eine glückliche Hand bewiesen, als sie die prächtigen Erzählungen «Gunzger Hans» und die gemüt- und humorvolle Erzählung «Nanny» für uns auswählte.

Alfred Beetschen schrieb in «Literarische Begegnungen»:

Joseph Joachim darf sich schon heute mit dem Gedanken zu Bett legen, neben C. F. Meyer der gelesenste zeitgenössische Novellist der deutschen Schweiz zu sein, und seine Bücher, die in allen Dorf- und Stadtbibliotheken eine erste Stelle einnehmen, sind als gesunde, nahrhafte Hausmannskost fast immer auf der Wanderung. Er ist ein doppelter Sämann: Er streut Samen aus auf seinem eigenen Grund und Boden und streut Samen aus in die Herzen seiner Zeitgenossen, der hundertfältig aufgeht.

Die «Berner Blätter für Landwirtschaft» leiteten 1894 die Veröffentlichung der Joachimschen Erzählung «Der Zwärichbauer» mit folgender Erklärung der Redaktion ein:

Wir wollen unsere Leser mit einem der gefeiertsten unserer noch lebenden Schweizer Schriftsteller bekannt machen. Es wird die Erzählung unsere Leser um so mehr interessieren, wenn sie vernehmen, dass Josef Joachim nicht nur Schriftsteller, sondern auch ein tüchtiger Bauer ist, der den Pflug ebenso gut zu führen versteht als die Feder. Joachim schreibt wie unser Jeremias Gotthelf, aus dem Volk und für das Volk. Wie den Werken aller echten Volksschriftsteller, so haftet auch den Erzählungen unseres berühmten Solothurner Landmannes jener eigentümliche «Erdgoût» an, der einer durchdringenden Kenntnis des Volkslebens entspringt, das in all seinen Beziehungen zu erfassen nur der scharfe Blick genialer Menschen zu tun vermag.

In seiner Zeitschrift «Heimgarten» schrieb Peter Rosegger:

Die Schweiz hat einen Bauern, der Geschichten schreibt, die sich zu den besten in ihrer Art zählen dürfen. Trotz der Erfolge, die Joachim durch seine

literarischen Arbeiten hatte, blieb er nämlich, wozu ihn der Wille des Vaters gemacht hatte, ein einfacher, schlichter Bauer. Sein Beruf ist es, der schwere, vom Wetter und von den Menschen abhängige, der den eigenartigen Stempel seinen literarischen Arbeiten aufdrückt. Denn ein Mann, der seine ganze körperliche Kraft in den Dienst der Pflichterfüllung stellen muss, so dass man meint, für anderes, denn für den Bauernberuf könne unmöglich Interesse oder Begeisterung sein, ein solcher Mann muss ein selten reiches und reges Innenleben führen. Joachim lebt als Bauer, er lebt mit den Bauern und hat wohl, weil er so frei und klar schreibt, schon oft unter den Bauern, ihren Engherzigkeiten, ihrer Interessenlosigkeit gelitten. Er kennt seine Bauern, schildert sie beim Handel und Wandel, im Hause, auf dem Felde, beim Feiern, beim Politisieren, kurz er schildert das Leben, wie er es kennt. Dem Bauer selbst hält er durch seine Geschichten einen eigentlichen Spiegel vor; er entrollt uns ein Stück Kultur- und Sittengeschichte des schweizerischen Bauernlebens. Möchten seine Erzählungen auch in der Fremde draussen bekannt und ihm die Anerkennung zuteil werden, die er in reichstem Masse verdient.

J. V. Widmann schrieb nach dem Tode Joachims am 5. August 1904 im «Bund»:

Der solothurnische Volksschriftsteller und echte Bauersmann Josef Joachim, der nun in seinem Heimatdörfchen Kestenholz als Siebzigjähriger seine Augen für immer geschlossen hat, ist für die deutschschweizerische Leserwelt keineswegs ein Toter, dem man einen Nekrolog zu widmen hat und der damit gleichsam literarisch begraben wäre. Sein neuestes Werk, das nun allerdings sein letztes bleibt, wird man im «Schweizerischen Dorfkalender» (Verlag J. A. Jent in Bern) Jahrgang 1905 zu lesen bekommen; es ist der «Statthalterbenz», eine «Heiratsgeschichte» betitelt, und von dem bis zum letzten Augenblick unermüdlich tätigen Mann im Mai dieses Jahres unter grossen körperlichen Qualen geschrieben worden. Nur um sein Versprechen zu erfüllen, hat der von Gicht schwer geplagte Schriftsteller die Novelle zu Ende geführt. Aber nicht nur in bezug auf dieses letzte Werk Joachims möchten wir die Bemerkung verstanden wissen, dass der Dichter auch über das Grab hinaus noch zu seinem Volke spricht. Vielmehr denken wir dabei an die schriftstellerischen Erzeugnisse seiner besten Mannesjahre, z. B. an den prächtigen Roman von den fahrenden Leuten: «Lonny, die Heimatlose» und an so viele andere kraftvolle Romane aus dem schweizerischen Bauernleben, die auch ein Gottfried Keller, der nur das Wurzelechte anerkannte, zu Aeusserungen freundlicher und achtungsvoller Teilnahme an dem Schaffen Joachims bewogen. Ebenso hat sich Hermann Grimm in Berlin für Joachim interessiert und die Aufmerksamkeit deutscher Leserkreise auf diesen eigenartigen, Gott sei Dank so ganz unliterarischen Dichter gelenkt. Durch den grossen Erfolg seiner ersten und besten Romane liess sich Joachim allerdings später verleiten, rasch hintereinander Erzählungen zu produzieren, die nicht mehr, wie seine früheren, so innerlich erlebt und aus rein poetisch zwingendem Schaffenstrieb hervorgegangen waren. Aber des wirklich Guten hat er als Volksschriftsteller genug geleistet, um eines ehrenvollen Namens in der schweizerischen Literaturgeschichte sicher zu sein; wir erinnern hier auch an sein packendes Drama

«Adam Zeltner». Auf dem Gebiete des schweizerischen Bauernromanes bleibt der Berner Jeremias Gotthelf der ewig Unerreichte, aber unter denen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dem grossen Vorbilde am nächsten gekommen sind und dabei eigene Originalität zu wahren wussten, wird man mit dankbarer Verehrung in erster Linie Josef Joachim nennen.

Am 2. August 1904 erschien im «Solothurner Tagblatt» anonym ein Nachruf, der wahrscheinlich aus der Feder des geistvollen solothurnischen Literaturprofessors Walther von Arx oder seines Kollegen Dr. Bernhard Wyss stammt. Beide waren Joachims literarische Berater und als intime Freunde mit seiner Persönlichkeit aufs beste vertraut.

Die betreffende Charakteristik gemahnt uns an eine spontan hingeworfene geniale Radierung, würdig eines Martin Disteli oder Frank Buchser, und lautet:

Nun ist unser Hans Holderbluest auch von seinem Juraberge abberufen worden und die Leser des «Solothurner Tagblatt» warten vergebens auf weitere Plaudereien des originellen «Vizengemeinderates», der so köstlich über alle Ereignisse aus dem Weiten wie aus dem Engen zu schreiben wusste. Auf dem stillen Dorfkirchhofe von Kestenholz haben sie ihn heute mit seinen letzten Träumen und Gedanken ins Grab getragen, von wo es kein Postskriptum mehr gibt: «Weshalb ich nochmals verbleibe mit Gruss und Achtung». Weit ins Schweizerland hinaus drangen jeweilen seine gelungenen Betrachtungen mit der trefflichen, doch gutmütigen Satire. Man sah es vor sich, das einfache Bauernmannli mit seinem breiten, von kurzem Backenbart umrahmten Gesicht, aus dem die kleinen Aeuglein so klug in die Welt hineinschauten und in dessen Falten und Fältlein sich alle Augenblicke ein Lustspielchen von ganz eigenartigem Reize abspielte. An einem Markttage konnte man ihn in der Stadt Solothurn mit Handschuhen fangen. Dann stand er plötzlich da vor einem, reichte einem fröhlich lachend die Hand und hatte bereits ein Witzlein oder eine kleine Boshaftigkeit auf den Lippen und darauf steuerte man dem nächsten Wirtshause zu, den aufgefangenen Faden mit mehr Musse weiterzuspinnen und sich in seine neuesten literarischen Pläne und Geschichten einweihen zu lassen, worüber er nie hinter dem Berge hielt, und einiges Gewetter über die Herren Verleger zu vernehmen. Aber plötzlich sprang er auf und verabschiedete sich mit einer jovialen Einladung nach Kestenholz; er werde kücheln lassen oder habe ganz feines Kirschwasser und am Sonntag gebe es Speck und Bohnen! Jetzt aber müsse er geschwind auf den Viehmarkt wegen einem Kalbeli, oder eine neue Sense kaufen und dann habe er noch auf der Bank zu tun. Adjee!

Das war's, was man auswärts nicht begreifen konnte, diese ohne Beispiel dastehende Verbindung des flotten, gewandten Schriftstellers mit dem echten, unzweifelhaften Bauersmann. Seine Dorfgenossen selbst hielten nicht eben viel von seiner literarischen Tätigkeit und lange Jahre zuckten sie ungläubig die Achseln und behaupteten, sein geistlicher Schwager, der Dekan Fuchs, habe diese

Sachen geschrieben und Joachim müsse nur seinen Namen hergeben. Sie sahen ihn gleich ihnen zu Acker fahren, Kartoffeln setzen, heuen und ernten und den Dreschflegel schwingen und dieser Joachim, der noch dazu für eine zahlreiche Familie zu sorgen hatte, sollte Zeitungsartikel und dann gar ganze Bücher schreiben? Endlich mussten sie's doch glauben. Gerade aus der heimischen Scholle, die er bebaute, holte er seine Stärke und die Eigenart seiner Schriften. Wie im Frühjahr auf seinen Matten immer neue Blumen emporsprossen, so bot das ihn umgebende Volksleben dem schaffenden Dichter immer neue Züge, Gestalten und Begebenheiten. Er arbeitete mit ausserordentlicher Leichtigkeit; er brauchte nur hinauszuschauen und den nächsten Besten aufs Korn zu nehmen und dann fing es in seinem Kopfe an zu wetterleuchten und zu brodeln und zu werken, bis in einem Zug geschrieben die Geschichte fix und fertig vor ihm stand. Was er nur alles wieder entdeckt und beobachtet hatte. Das musste doch einmal aufhören! Doch nein, im nächsten Augenblicke war wieder ein neuer Stoff da, noch interessanter und ergiebiger als der vorhergehende und immer aus demselben Milieu heraus, aus den Dörfchen und Bauernhäusern des Gäus, dort von Olten bis Oensingen, zwischen Jura und Aare. Es sind keine grossen Schicksale, aber menschliche Lebensläufe voll Bewegung und Mannigfaltigkeit, Charaktere ursprünglich und wahr bis ins Mark hinein gezeichnet, hartknochige, hinterhältige, unbeugsame und gefühllose Männer, gutherzige, milde, nachsichtige Frauen, verwegene, wilde und leidenschaftliche Burschen und lustige heissblütige Mädchen, denen der Schalk im Nacken sitzt. In der Kinderseele verstand er zu lesen und die zarten Bilder reizend zu gestalten, wie er den Irrgängen und Wirrnissen der Leidenschaft und Verdorbenheit nachspürte und sie oft mit bitterem Realismus ans Licht stellte. Doch immer wieder fand er das versöhnende Wort und in das Cypressendunkel des traurigsten Ausgangs fiel ein Sonnenstrahl der Hoffnung und des Verzeihens. So war Josef Joachim ein Volksschriftsteller im besten Sinne.

Er wusste auch seine Leser zu packen. Leicht und anmutig fliesst die Erzählung dahin, immer gibts wieder eine überraschende Wendung, die gespannt bis zum unerwarteten Schlusse. Er liebte es, aussergewöhnlich enden zu lassen, was sich scheinbar so natürlich einfach entwickelte. Aber in der Detaildarstellung bewegte er sich durchwegs auf festem, sicherem Boden, da wusste er in Stall und Scheune, im Haus und Feld Bescheid wie keiner. Und reden liess er seine Leute mit dramatischer Lebendigkeit und schönster Nuancierung. Wenn auch in die markige Volkssprache sich dann und wann eine gezierte und entlehnte Wendung verirrt, das gesunde, urwüchsige Gepräge leidet nicht grossen Schaden darunter. Alle Töne standen ihm zu Gebote, wie durch jedes Menschenschicksal zieht auch in seinen Erzählungen mit der Freude der Schmerz traulich durch die Zeiten. Am wohlsten aber fühlte er sich, wenn er seinen unerschöpflichen herzerfreuenden Humor spielen lassen konnte.

Zu einem grossen Haufen geschichtet, liegen Joachims Werke vor mir auf dem Schreibtische. Und wie viel hat er in den letzten 20 Jahren noch in Unterhaltungsblättern und Zeitungen veröffentlicht, das durchs grosse Fass der Danaiden fiel! Nur zu viel, wenn wir die letzten Werke mit den frühern vergleichen. Wer erinnert sich nicht noch des freudigen Aufsehens, das «Glyms auf

der Höh'», «Die Brüder», «Geschichten der Schulbase», «Fünfzig Jahre auf dem Erlenhof» zu Ende der achtziger und anfangs der neunziger Jahre hervorriefen, und vor allem «Lonny», Lonny die Heimatlose, das Entzücken der Mädchenwelt, die damals nicht höher schwur und schwärmte, als für diese Feckergeschichte. Und wie war in jenen Zeiten Josef Joachim ein populärer Mann in Solothurn, als er dem Cäcilienverein die «Spinnstube» gedichtet hatte, die im Stadttheater so wirkungsvoll zur Aufführung kam! Am liebsten kehren wir unsererseits immer wieder zu den kleinsten Geschichten und Skizzen zurück, die in den vier Bändchen «Aus Berg und Thal» gesammelt sind und auch köstliche Perlen der Dialekterzählung enthalten.

Und da er nun ein stiller Mann geworden, schicken wir ihm die letzten Grüsse nach Kestenholz hinunter. Den wahren Volksschriftsteller verliert bei seinem Tode jedes Herz. Wie viel Freude hat er uns gemacht, wie manche angenehme Stunde der Unterhaltung, der Erhebung und fröhlich erquickenden Lachens! Die sollen ihm unvergesslich bleiben. Und unsere solothurnische Heimat darf stolz sein auf ihren Sohn, der mit ebenso unermüdlichem Fleisse sein reiches Innenleben in ungezählten Schriften darbot, wie er als tüchtiger Landwirt und guter Familienvater durch alle Jahreszeiten hindurch seinem anstrengenden Berufe nachging, im Schweisse seines Angesichtes. Dichter und Erzähler werden immer auftreten, das Volks- und Landleben wird immer wieder geschildert, aber ein Schriftsteller und Bauer wie unser Josef Joachim steht einzig da.

Die Werke Joachims

Anschliessend folgt ein Gesamtverzeichnis der Werke, soweit sie aufzufinden waren. Beim Durchstöbern alter Zeitungen, Kalender und Zeitschriften aus der Zeit von 1880—1904 würde man noch da und dort kleinere Erzählungen entdecken, die jedoch das Gesamtbild von Joachims künstlerischer Persönlichkeit wohl nicht wesentlich zu ändern vermöchten.

A. Erzählungen, die in Buchform erschienen sind.

1881 Aus Berg und Thal, erster Band, im Selbstverlag, Druck bei der Expedition des «Balsthaler Bote»:
a) Ein Tag aus dem Bauernleben (Dialog, Mundart).
b) Der Gunzger Hans (Dialog, Mundart).

1883 Aus Berg und Thal, zweiter Band, im Selbstverlag, Druck bei Zepfel in Solothurn:
a) Der Jahrmarkt (Dialog, Mundart)
b) Wie der Chleimattbenz zue syr Frau chunt (Mundart).

1885 Aus Berg und Thal, dritter Band, im Selbstverlag, Druck beim «Oltner Tagblatt»:
a) Uf em Hübeli
b) Verstunt und doch die Rechti
c) Nes Stück Schuelmeisterlebe
(Mundart).

1885 Glyms auf der Höh' (Dialog, Mundart), Verlag von Albert Müller, Zürich.

1888 Lonny, die Heimatlose (zuerst im «Bund»), Verlag von Benno Schwabe in Basel. (Zweite Auflage 1898.)

1888 Geschichten der Schulbase (zuerst in «Basler Nachrichten»), 1. Auflage im Verlag von Huber in Frauenfeld, 2. Auflage (1898) bei Benno Schwabe in Basel.

1888 Adam Zeltner (Volksdrama), im Verlag von K. J. Wyss, Bern.

1889 Lonny, La Bohémienne (Uebersetzung von Frl. A. Clément), im Verlag von Attinger Frères, Neuchâtel.

1889 Aus Berg und Thal, vierter Band, im Selbstverlag, Druck von Burkard & Fröhlicher, Solothurn:
a) 's Nanny
b) 's Bäse Nauggi
(Mundart).

(R 407)

1890 Erzwungene Sachen (zuerst in «Neue Zürcher Zeitung»), im Verlag von Benno Schwabe in Basel.

1891 Nanny, in Nr. 9 der Verbreitung guter Schriften, Basel.

1891 Die Brüder (zuerst in «Neue Zürcher Zeitung»), im Verlag von Benno Schwabe in Basel.

1891 a) 'Bäse Nauggi, b) Mutter Lenens Rache — Schweiz. Nationalbibliothek, von Dr. Robert Weber, bei H. R. Sauerländer in Aarau.

1891 50 Jahre auf dem Erlenhofe (1. Teil zuerst in «Neue Zürcher Zeitung»), im Verlag von Benno Schwabe in Basel.

1848 ~~1893~~ Der Sonnhaldenbauer (zuerst im «Bund»), im Verlag von Benno Schwabe in Basel.

1892 Der sieghafte Schulmeister (Schwank in drei Aufzügen), im Verlag von H. R. Sauerländer in Aarau.

1893 Der Mischegghans (zuerst in «Neue Zürcher Zeitung»), im Verlag von Benno Schwabe in Basel.

1894 Wechselnde Lose, in Nr. 20 (Verlag von Verbreitung guter Schriften in Basel).

1895 Die von Froschlach (zuerst in «Basler Nachrichten»), im Verlag von Benno Schwabe in Basel.

1896 Vetter Thuri, im Verlag der Passionsspiele in Selzach.

1896 a) Aschenbrödel, b) Wie der Chleimattbenz zue syr Frau chunt — Nr. 28 im Verlag der Verbreitung guter Schriften, Basel.

1898 In der Kiltstube (Ländliches Lustspiel in zwei Akten), im Verlag von H. R. Sauerländer in Aarau.

1898 Gesammelte Erzählungen, 1. Band, im Verlag von Th. Schröter in Zürich:
- a) Der Gunzger Hans
- b) Der letzte Zug
- c) Komödie auf dem Lande
- d) Kleine Ursachen
- e) In der Höll

1898 Gesammelte Erzählungen, 2. Band, im Verlag von Th. Schröter in Zürich:
- a) Nanny
- b) Die Ausstellungsreise
- c) Der Hochzeiterhans

1898 Gesammelte Erzählungen, 3. Band, im Verlag von Th. Schröter in Zürich:
- a) Erinnerungen eines alten Zehnfrankenstückes
- b) Tschowannigregels Liesel
- c) Des Nachtwächters Traum.

1898 Der Saalhoferbe (zuerst in «Neue Zürcher Zeitung»), im Verlag von Benno Schwabe in Basel.

1899 Der Herrenbauer, im Verlag von Benno Schwabe in Basel.

1901 Wandlungen (zuerst in «Neue Zürcher Zeitung»), im Verlag von Benno Schwabe in Basel.

1899 Die Geschichten der Schulbase

1902 Bergkristalle, im Verlag von E. Kuhn, Biel:
- a) Die Heimkehr
- b) Im Fährhause
- c) Wie der Chleimattbenz zue syr Frau chunt.

1903 Nachbarskinder, im Verlag von Benno Schwabe in Basel.

1904 Im Schatten der Fabrikschornsteine, im Verlag von Benno Schwabe in Basel.

1904 Frau Susann, in Nr. 60 der Verbreitung guter Schriften, Basel.

1904 Erinnerungen eines alten Nachtwächters (zuerst in «Neue Zürcher Zeitung»), im Verlag von Benno Schwabe in Basel.

B. Erzählungen in Zeitungen, Kalendern und Zeitschriften.

1876	(6. Juli)	Der Ammann von Kestenholz (Gedicht), «Balsthaler Bote».
1881	(17. Sept)	's Murerchlause Xaveri (im «Fortbildungsschüler»), bei Gassmann, Solothurn.
1885	(17. Febr.)	Balz und Heinrich (im «Fortbildungsschüler»), bei Gassmann, Solothurn.
1885	(4. Okt.)	Es hat nicht sollen sein, «Balsthaler Bote».
1886	(9. Jan.)	Nur immer brav (im «Fortbildungsschüler»), bei Gassmann, Solothurn.
1887	(1. Nov.)	Gross Hans und klein Peterle (im «Fortbildungsschüler»), bei Gassmann, Solothurn.
1887	(29. Sept.)	Ehestreit, «Balsthaler Bote».
1888	(22. Dez.)	Im Häuschen am Flusse, «Solothurner Tagblatt».
1889	(1. Nov.)	Am Erntetag (im «Fortbildungsschüler»), bei Gassmann, Solothurn.
1890	(15. Dez.)	Der Bauersmann (im «Fortbildungsschüler»), bei Gassmann, Solothurn.
1890	(27. April)	Jungschulmeisterstreiche, «Solothurner Tagblatt».
1890	(23. Juli)	Vom Born, «Solothurner Tagblatt».
1891	(9. März)	Des Schneiderbolds Kätchen, «Neue Zürcher Zeitung».
1891	(Jan.)	Der Vereinsmeier, «Schweiz. Rundschau».
1891		Beinamen, «Helvetia», XIV. Jahrgang.
1892	(15. Dez.)	Woher das Glück kam (im «Fortbildungsschüler»), bei Gassmann, Solothurn.
1893	(Jan. u. Febr.)	Der Krachenschnitzer, «Helvetia», XVI. Jahrgang.
1894		Der Schuhmacherhänsel, «Der Grütlianer».
1894	(7. Juli)	Der Millionär, «Solothurner Tagblatt».
1894		Der Zwärichbauer, «Berner Blätter für Landwirtschaft».
1894	(1. Dez.)	Die ungleichen Brüder (im «Fortbildungsschüler»), bei Gassmann, Solothurn.
1894	(1. Juni)	Jung Zimmermanns Heil, «Helvetia», XVII. Jahrgang.
1894		Mutter Klephe, Benzigers «Marienkalender», Einsiedeln.

1895	(April)	Die Probe, «Alte und Neue Welt», Benziger, Einsiedeln.
1895		Er hatte das Beten verlernt, Benzigers «Marienkalender», Einsiedeln.
1895		Der Klosterschmied, «Das Alphorn», Nr. 4 und 5, Wirth A.-G., St. Gallen.
1896	(22. März)	Kurze Heldenlaufbahn, «Solothurner Tagblatt» und «Schweiz. Rundschau».
1896		Das witzige Büblein, «St. Ursenkalender», Union, Solothurn.
1896	(1. Febr.)	Der Zelghofbauer (im «Fortbildungsschüler»), bei Gassmann, Solothurn.
1896		Das letzte Wort, Benzigers «Marienkalender», Einsiedeln.
1897		Des Nachtwächters Traum, «Die Schweiz», 1. Jahrgang, Zürich.
1897		Zwei gute Freunde, Benzigers «Marienkalender», Einsiedeln.
1897	(Juli)	Ein Sängerkrieg, «Schweiz. Familienwochenblatt», bei Th. Schröter, Zürich.
1897		Vererbt, «Allgemeine Schweizer Zeitung».
1898	(Juli)	Mutter Brigitt, «Schweiz. Familienwochenblatt», bei Th. Schröter, Zürich.
1898		Der Zackenhöfer (grösserer Opus), «Neue Zürcher Zeitung».
1898		Des Hübelipeters Karli (im «Fortbildungsschüler»), bei Gassmann, Solothurn.
1898		Bühlhanne, «Benzigers Marienkalender», Einsiedeln.
1899		Im Wannenschluchthäuschen, «Die Schweiz», Polygraphisches Institut, Zürich.
1900	Brugitt	Die Brautwahl, «Die Schweiz», Polygraphisches Institut, Zürich.
1901	(23. Nov.)	's Hächlertrini (im «Fortbildungsschüler»), bei Gassmann, Solothurn.
1904		Des Käppelihöfers Fränzel, bei Robert Weber, «Helvetia», Basel.
1904		Der Weiermattchristen, bei A. Kübler, «Appenzeller Kalender».
1905		Der Statthalterbenz, «Schweizer Dorfkalender», bei Jent, Bern.
1905		Der Staldenbauer (aus Glyms auf der Höh'), «Fortbildungsschüler», bei Gassmann, Solothurn.
1909	(12. Jan.)	Der Vergleich, «Neue Freie Zeitung», Olten.
1916	(16. Jan.)	Die ewige Braut, Sonntagsblatt des «Schweizer Bauer».
1923	(10. Nov.)	Mühsames Frei'n, «Zeitbilder», Beilage des «Zürcher Stadtanzeigers».
1942	(Jan.)	Neffe und Tante, «Solothurner Zeitung».
(Ohne Datum)		Der Gypshüttenwolf, Bürstenabzug, in der Zentralbibliothek Solothurn.
1879—1887		Träumereien des Altschulmeisters, «Balsthaler Bote».
1887—1904		Plaudereien vom Juraberge, von Hans Holderbluest, Vizengemeinderat.

C. Ungedruckte Erzählungen (vollendete Manuskripte).

Aphorismen aus Nordamerika (Nov. 1866), Manuskript bei Herrn O. Profos, Balsthal.

Die Hochzeitsreise, Das Tauffest — Manuskripte bei Herrn Otto Kuhn, Substitut des Obergerichtsschreiber, Solothurn.

Frau Lisbeth (Manuskript verschollen), wurde von Joachim dem Verlag E. Kuhn in Biel im Sept. 1901 unterbreitet.

In der Spinnstube, Singspiel (Manuskript verschollen).

Der Scheidungsprozess (Schauspiel in 3 Akten), Manuskript bei Herrn O. Kuhn, Solothurn.

D. Unvollständige Manuskripte.

Des Käppelihöfers Fränzel (unvollendet, schwer leserlich), Manuskript bei Herrn O. Kuhn, Solothurn.

Der Statthalterchristen (unvollendet, schwer leserlich), Manuskript bei Herrn O. Kuhn, Solothurn.

Zu spät (nur ein Bruchstück vorhanden), Manuskript bei Herrn O. Kuhn, Solothurn.

(Von den unter C. und D. erwähnten Manuskripten sind die «Hochzeitsreise», «Das Tauffest» und «Zu spät», nach Vermerken auf den Manuskripten zu schliessen, in irgendeiner Zeitschrift abgedruckt worden.)

Quellenverzeichnis

W. von Arx: Alfred Hartmann, Beilage zum Jahresbericht der Kantonsschule Solothurn 1901/1902.

J. Fröhli: Josef Joachim zu seinem 100. Geburtstage, Beitrag im Kalender «Dr Schwarzbueb», 1934.

O. Profos: Carl Josef Joachim, Beitrag im Sonntagsblatt der «Solothurner Zeitung», 10. Febr. 1935.

A. von Rohr: Stammbaum der Gemeindebürger von Kestenholz (Manuskript im Besitze von Georges v. Rohr, Kestenholz).

L. R. Schmidlin: Carl Joseph Joachim (Totenkalender vom Jahre 1904 im «St. Ursenkalender» 1906, Buchdruckerei Union, Solothurn).

J. Joachim: Briefe an seinen Verleger B. Schwabe in Basel (Originale im Besitze von B. Schwabe, Basel).

Th. Schröter: Briefe von J. Joachim (Originale im Besitze von Otto Kuhn, Solothurn).

B. Schwabe: Briefe und Verlagsverträge an J. Joachim (Originale im Besitze von Otto Kuhn, Solothurn).

Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz (Josef Joachim; Solothurn, Literatur).

Brümmer: Lexikon der deutschen Dichter.

Protokolle der Kommissionen und Gemeindeversammlungen der Bürger- und Einwohnergemeinde von Kestenholz, aus den Jahrgängen 1855—1904.

Protokolle der Bezirksschulkommission in Neuendorf.

Protokolle der Vereinigung «Jung Gäu» (im Besitze von Oberamtmann Adolf von Rohr, Olten).

Protokolle der Baukommission zur Errichtung eines neuen Käsereigebäudes zu Kestenholz (im Besitz von F. Joachim-von Burg, Kestenholz).

Persönliche Nachrichten, Inserate, Rezensionen der Werke Joachims und Nachdrucke solcher aus andern schweizerischen Zeitungen in folgenden solothurnischen Tageszeitungen: «Balsthaler Bote», «Solothurner Tagblatt», «Solothurner Anzeiger», «Oltner Tagblatt», «Solothurner Zeitung», «Oltner Wochenblatt».

Verhandlungen und Begnadigungsakte des Solothurner Kantonsrates (Staatsarchiv Solothurn).

Freundliche Mitarbeit und Mitteilungen sind nachfolgenden Persönlichkeiten zu verdanken:

Adolf von Rohr, Oberamtmann, Olten
Margrit von Arx-Kottmann, alt Bundesrichters, Solothurn
Albert Baumgartner, Tierarzt, Balsthal
Aloys Baumgartner, Lehrer, Solothurn
Dr. Othmar Bieber, Bezirkslehrer, Oberbuchsiten
Dr. Olga Brand, Solothurn
Emil Bürgi, Altgemeindeschreiber, Kestenholz
Paul Burgunder-Baumann, Buchdruckerei, Balsthal
Frieda Bischof-Joachim, Solothurn
Achilles Cueny, Bezirkslehrer, Gerlafingen
Albin Dietschi, Lehrer und Zivilstandsbeamter, Kestenholz
Dr. Hugo Dietschi, alt Ständerat, Olten
Peter Fei, Altlehrer, Oberbuchsiten
Dr. Josef Graf, Pfarrer, Kestenholz
Willy Hug, Lehrer, Büren a. A.
Friedrich Joachim-von Burg, Kestenholz
Dr. Johannes Kälin, Staatsarchivar, Solothurn
Johann Fr. Kirchhofer, Adjunkt des Staatsarchivs, Solothurn
Julia Kuhn-Joachim, Kestenholz
Eugen Kuhn-Joachim, Landwirt, Kestenholz
Otto Kuhn, Substitut des Obergerichts, Solothurn
Ernst Meister, Antiquariat, Baden
Ernst Moos, Friedensrichter, Biberist
Louise Oeggerli-Joachim, Härkingen
Emil Rudolf-von Rohr, Gemeindeammann, Kestenholz
Georges von Rohr, Wirt zum Kastanienbaum, Kestenholz
Meinrad Rudolf-von Rohr, alt Gemeindeammann, Kestenholz
Louise Spiegel-Bürgi, Lehrers, Biberist
Robert Steffen, Bezirkslehrer, Neuendorf
Robert Zeltner, Sekretär der Zentralbibliothek in Solothurn.